KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

Soldat in Welt und Kirche

03|18

Nuklear-waffen

als ultimativer Garant der Sicherheit?

ISSN 1865-5149

Beilage:
Betreuung aktuell
1/2018

Kolumne
des Wehrbeauftragten
zu seinem Jahresbericht
2017

© KS / Doreen Bierdel

Liebe Leserinnen und Leser.

Wie ist es derzeit und in absehbarer Zukunft um das selbstgesetzte Ziel der Bundesregierung, das im Weißbuch 2016 noch einmal bekräftigt wurde – nämlich „die Bedingungen für eine nuklearwaffenfreie Welt zu schaffen“ –, bestellt? Oder anders gefragt: Wie perspektivisch und erfolgreich ist Rüstungskontrollpolitik, insbesondere mit Blick auf die Nuklearwaffen? Die Bundesrepublik Deutschland und mit ihr alle Staaten im Bündnis halten an dieser Abschreckung fest. Wörtlich dazu in der amtlichen Regierungspolitik des Weißbuchs: „Solange nukleare Waffen ein Mittel militärischer Auseinandersetzungen sein können, besteht die Notwendigkeit zu nuklearer Abschreckung fort. Die strategischen Nuklearfähigkeiten der Allianz, insbesondere die der USA, sind der ultimative Garant der Sicherheit ihrer Mitglieder. Die NATO ist weiterhin ein nukleares Bündnis. Deutschland bleibt über die nukleare Teilhabe in die Nuklearpolitik und die diesbezüglichen Planungen der Allianz eingebunden“. „Ultimativer Garant“ und das Ziel, „die Bedingungen für eine nuklearfreie Welt zu schaffen“ – wie verhält sich dies zueinander und wie kann der gordische Knoten aufgelöst werden?

Die am 18.2. zu Ende gegangene Münchner Sicherheitskonferenz (msc) widmete dieser Fragestellung einen halben Samstagnachmittag und diskutierte sie mit *Panel*-Teilnehmern aus Estland, den USA, der Volksrepublik China, Korea und Russland unter der leitenden Fragestellung *„nuclear security – out of (arms) control?“* Ein Vertreter der Islamischen Republik Iran nahm am *Panel* nicht teil. Im Ergebnis kann festgestellt werden, dass Rüstungskontrollpolitik nach einem halben Jahrhundert, in dem sie gerade zwischen den Supermächten USA und der vormaligen UdSSR eine zentrale Rolle in ihren Beziehungen spielte, heute aus unterschiedlichen Gründen brüchig geworden ist. Verlässliche Rüstungskontrolle scheint aus dem Blick geraten zu sein.

Es ist daher lohnenswert, die Sicht der Kirche mit Blick auf ihre ethisch begründeten Perspektiven und Positionen einzubeziehen. Sie fußt in ihrer langjährigen und systematischen Befassung mit der Frage nach einer ethisch vertretbaren Nuklearpolitik auf dem II. Vatikanischen Konzil und den Dokumenten, die im Nachgang dazu verfasst worden sind. Dazu zählen auch die Hirtenworte der Bischöfe in den Staaten, die sehr dicht mit der Stationierung von Nuklearwaffen befasst sind.
Anlässlich der internationalen Abrüstungskonferenz im Vatikan „für eine atomwaffenfreie Welt und integrale Abrüstung“ verurteilte Papst Franziskus den Besitz von Atomwaffen sowie das fortdauernde globale Wettrüsten scharf.
„Wenn man allein an die Gefahr einer versehentlichen Explosion als Folge irgendeines Fehlers oder Missverständnisses denkt, sind die Drohung mit Atomwaffen wie schon ihr Besitz mit Nachdruck zu verurteilen“, sagte er im Vatikan.

Mit Blick auf „die nukleare Teilhabe Deutschlands in die Nuklearpolitik“ könnten diese päpstlichen Verlautbarungen für den Dienst deutscher Soldatinnen und Soldaten sehr folgenreich sein. Es darf gleichzeitig davon ausgegangen werden, dass die Thematik auch auf dem 101. Deutschen Katholikentag im Mai in Münster eine Rolle spielen wird. Zumindest in der *Deutschen Kommission Justitia et Pax,* einer Einrichtung der Bischöfe in Deutschland und des *Zentralkomitees der deutschen Katholiken* (ZdK), steht diese auf der Agenda.

Josef König, Chefredakteur

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin
Telefon: +49 (0)30 20617-421/-420
Telefax: +49 (0)30 20617-499
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de
Chefredakteur Josef König (JK)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Redakteurin Friederike Früchtl (FF)
Bild, Layout und Satz Doreen Bierdel
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Verlag, Druck und Vertrieb
Verlag Haus Altenberg
Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in *KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche* ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Social Media

Titelthema
Nuklearwaffen als ultimativer Garant der Sicherheit?

4 **Ende der Frist?**
von Prof. i. R. Dr. Stobbe

8 **Buchtipp:** Leben mit der Bombe

9 **Atomare Waffen und katholische Friedenslehre**
von Dr. Markus Thurau

12 **Neues Nachdenken über nukleare Abschreckung nötig**
Kommentar von Dr. Peter Rudolf

13 **101. Katholikentag in Münster**

Titelbild: © gemeinfrei
Der Atompilz über Nagasaki am 9. August 1945 stieg 18 km hoch.

Aus der Militärseelsorge

16 **Eine Vision vom Frieden: Max Josef Metzger**

20 **Von Mürwik zur Bundeswehr-Universität Neubiberg**

21 **Kardinal-Wendel-Gedenken**

22 **Militär-Katholikenrat unterstützt Berliner Dreikönigspreis**

23 **Weltfriedenstag in Würzburg und Hildesheim**

24 **Mutige Zeugen**
Leutnant Matthias Kaiser

27 **Personalien:**
- Personalnachrichten
- Priesterrat

Rubriken

14 **Kolumne des Wehrbeauftragten**

18 **zum LKU:** Scham

19 **Kompass Glauben:** Barmherzigkeit

26 **Auf ein Wort:** Frühlingsgedanken

28 **Filmtipp:**
Das schweigende Klassenzimmer

29 **Glaube, Kirche, Leben:**
- Hallo, hier ist Leni!
- Jugendkreuzweg „#beimir“

30 **Aus dem Archiv:** Vor 65 Jahren

30 **VORSCHAU:**
Unser Titelthema im April

31 **Rätsel**

60. Internationale Soldatenwallfahrt Lourdes 2018

Pacem in terris
Friede auf Erden

16.-22. Mai ´18
Jetzt anmelden bei Ihrem Kath. Militärpfarramt!

Die deutsche Katholische Militärseelsorge fährt auf Einladung des französischen Militärbischofs von Mittwoch, 16.5., bis Dienstag, 22.5.2018, zur 60. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Teilnehmen können Angehörige der Bundeswehr mit deren Familien sowie unter bestimmten Voraussetzungen Reservistinnen und Reservisten zwischen 16 und 65 Jahren. In Lourdes erwartet Sie ein sowohl geistliches als auch kameradschaftliches Programm.
Nähere Informationen zum Teilnehmerkreis und zur Anmeldung erfahren Sie nur beim für Sie zuständigen Katholischen Militärpfarramt! Weitere und stets aktualisierte Informationen im Internet unter *www.kmba.de* und *www.katholische-militaerseelsorge.de.*

Ende der Frist?

Eine neue weltweite Bewegung, der Vatikan und die Ächtung der Atomwaffen

von Prof. i. R. Dr. Heinz-Günther Stobbe
1996 bis 2013 Professur für „Systematische Theologie und theologische Friedensforschung“
im Fach Katholische Theologie an der Universität Siegen,
vorher Professor für „Ökumenik und Friedensforschung“ an der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster,
Mitglied der „Deutschen Kommission Justitia et Pax“

© 2017, KNA (www.kna.de). Alle Rechte vorbehalten

Blick in den Sitzungssaal der internationalen Konferenz „für eine atomwaffenfreie Welt und integrale Abrüstung“ am 11. November 2017 im Vatikan.

Der Anlass: ICAN und vatikanische Abrüstungskonferenz von 2017

Am 6. Oktober 2017 wurde der „Kampagne zur Abschaffung der Atomwaffen“ (ICAN) bekanntlich der Friedensnobelpreis verliehen. Diese Organisation hat ein kleines Büro im Ökumenischen Centrum in Genf, obgleich sie inzwischen 498 Mitgliedsorganisationen in 101 Ländern umfasst – eine bemerkenswerte Steigerung seit ihrer Gründung im Jahr 2007 in Wien, als ICAN in nur zwölf Ländern vertreten war. Es überrascht nicht, die Direktorin von ICAN, die Schwedin Dr. Beatrice Fihn, als eine der Rednerinnen im Programm des Expertensymposiums über „Perspektiven für eine atomwaffenfreie Welt und für eine umfassende Abrüstung“ zu finden, das am 10./11. November 2017 in Rom stattfand. Organisiert hatte die Veranstaltung das von Papst Franziskus neu geschaffene „Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen“, in das der frühere Rat für Gerechtigkeit und Frieden (Justitia et Pax) integriert wurde. Während der Konferenz lud der Papst ihre Teilnehmer zu einer gesonderten Audienz ein, in deren Verlauf er eine an diese Gruppe gerichtete Botschaft verlas. Darin begrüßte er, dass „kürzlich der größte Teil der Mitglieder der Internationalen Gemeinschaft durch eine historische Abstimmung am Sitz der UNO festgelegt“ habe, „Atomwaffen nicht nur als unmoralisch, sondern auch als illegitimes Mittel der Kriegführung zu betrachten“. Dadurch werde „eine wichtige juristische Lücke geschlossen“; noch wichtiger sei aber, so der Papst weiter, „die Tatsache,

dass diese Resultate in erster Linie einer ‚humanitären Initiative' zu verdanken sind, gefördert von einer wertvollen Allianz zwischen Zivilgesellschaft, Staat, internationalen Organisationen, Kirchen, Akademien und Expertengruppen."

Zur Vorgeschichte: Abrüstung und „Atomwaffenfrage" (Pius XII.) als Schwerpunkte kirchlicher Friedenslehre

Für manche Teile der Öffentlichkeit mag das starke Engagement des Papstes und des Heiligen Stuhls für die Ächtung der Atomwaffen und für Abrüstung überraschend sein. Doch dieser verbreitete Eindruck täuscht. Bereits in der ersten päpstlichen Friedensnote des 20. Jahrhunderts vom August 1917, gerichtet „an die Staatsführungen der kriegführenden Länder" (Titel: *„Dès les débuts"*), legte Papst Benedikt XV. eine Reihe von Punkten vor, die ihm als „Grundlagen für einen gerechten und dauerhaften Frieden" brauchbar zu sein schienen. Die Aufzählung beginnt folgendermaßen: „Vor allem muss der erste und zentrale Punkt sein, dass an die Stelle der physischen Gewalt die moralische Macht des Rechtes tritt. Es braucht daher eine allgemein akzeptierte Übereinkunft über die gleichzeitige und allseitige Abrüstung, deren Regeln und Garantien festzusetzen sind, unbeschadet der für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den einzelnen Staaten notwendigen und ausreichenden Verbände." Die Thematik von Auf- und Abrüstung bildet fortan ein beständiges Leitmotiv der päpstlichen und kirchlichen Friedenslehre. Nur an ein einziges bedeutsames Zeugnis sei erinnert: Das Zweite Vatikanische Konzil hat ihr in seiner Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute" (*„Gaudium et spes"* (GS), verabschiedet im Dezember 1965) einen eigenen Abschnitt gewidmet, in dem es über die Rüstungspolitik unter anderem heißt: „Während man riesige Summen für die Herstellung immer neuer Waffen ausgibt, kann man nicht genügend Hilfsmittel bereitstellen zur Bekämpfung all des Elends in der heutigen Welt. Anstatt die Spannungen zwischen den Völkern wirksam zu lösen, überträgt man sie noch auf andere Erdteile. Neue Wege, von einer inneren Wandlung aus beginnend, müssen gewählt werden, um dieses Ärgernis zu beseitigen, die Welt von der bedrückenden Angst zu befreien und ihr den wahren Frieden zu schenken.
Darum muss noch einmal erklärt werden: Der Rüstungswettlauf ist eine der schrecklichsten Wunden der Menschheit, er schädigt unerträglich die Armen." (GS Nr. 81)

Das kirchliche Lehramt begegnet den Rüstungsbemühungen der Staaten durchweg mit unüberhörbarer Skepsis, mit Blick auf deren Kosten und Konsequenzen meist kritisch bis ablehnend. Diese Grundhaltung verschärft sich deutlich im Fall der Atomwaffen. Bereits in der wohl ersten Stellungnahme zu dieser neuen Waffengattung betont Papst Pius XII. in einem Lehrschreiben (*„Fulgens radiatur"*) vom März 1947 die direkte Verknüpfung zwischen ihrer Existenz und der moralischen Verwerflichkeit einer bestimmten Form der Kriegführung einerseits und dem daraus resultierenden zwingenden Erfordernis, die entstandene Situation durch vertragliche Vereinbarungen zu entschärfen: „Die *Atomwaffenfrage* stellt noch einen Bestandteil eines viel allgemeineren Problems dar. Die Entwicklung der modernen Angriffsmittel ist ihrerseits durch die Technik bedingt und diese selbst ist wieder vollständig in den Dienst des totalen Krieges gestellt worden. Die dabei maßgebliche verhängnisvolle Auffassung macht keinen Unterschied zwischen Kämpfern und Nichtkämpfern und daraus sind die so schmerzlichen Wirkungen des letzten Weltkrieges erwachsen. Ein Ausweg aus der dadurch entstandenen furchtbaren Lage wird nur möglich, wenn die Lenker der Nationen ihre Pflicht erkennen, solche Verträge zustande zu bringen, die der Welt wirklich den Frieden sichern." Es ist, wie der Papst bereits in seiner Weihnachtsansprache ausführt, die Entwicklung der Waffentechnik, die nach einer neuen internationalen Ordnung ruft, in der „kein Platz (ist) für einen totalen Krieg und für eine hemmungslose Aufrüstung. Man darf nicht zulassen, dass das Grauen eines Weltkrieges mit seiner wirtschaftlichen Not, seinem sozialen Elend und seinen sittlichen Verirrungen zum dritten Mal über die Menschheit komme."

Wiederum greift das Vaticanum II die Kernelemente der neueren Friedenslehre auf, indem es seine Aufmerksamkeit besonders auf die nunmehr verfügbaren Massenvernichtungswaffen richtet: „Mit der Fortentwicklung wissenschaftlicher Waffen wachsen Erschrecken und die Verwerflichkeit des Krieges ins Unermessliche. Die Anwendung solcher Waffen im Krieg vermag ungeheure und unkontrollierbare Zerstörung auszulösen, die die Grenzen einer gerechten **>>**

>> Verteidigung weit überschreiten.“ Dem Konzil zufolge wohnt also den Massenvernichtungswaffen eine Tendenz zum totalen Krieg inne, den es wegen seiner verbrecherischen Qualität entschieden und scharf als „ein Verbrechen gegen Gott und gegen den Menschen“ verurteilt: „Die besondere Gefahr des modernen Krieges besteht darin, dass sie sozusagen denen, die im Besitz neuerer wissenschaftlicher Waffen sind, die Gelegenheit schafft, solche Verbrechen zu begehen, und in einer Art unerbittlicher Verstrickung den Willen des Menschen zu den fürchterlichsten Entschlüssen treiben kann.“ (GS Nr. 80) Um diese gefährliche Versuchung zu vermeiden, sieht das Konzil nur einen Weg: „Gewarnt vor Katastrophen, die das Menschengeschlecht heute möglich macht, wollen wir die Frist, die uns noch von oben gewährt wird, nützen, um mit geschärftem Verantwortungsbewusstsein Methoden zu finden, unsere Meinungsverschiedenheiten auf eine Art und Weise zu lösen, die des Menschen würdiger ist. Die göttliche Vorsehung fordert dringend von uns, dass wir uns von der alten Knechtschaft des Krieges befreien.“ (GS Nr. 81)

Das Motiv der „Frist“, die es zu nutzen gilt, um politische Alternativen zu schaffen, wird von da an die lehramtliche Beurteilung der nuklearen Abschreckung prägen. So hat etwa die amerikanische Bischofskonferenz in ihrem Hirtenbrief von 1983 „Die Herausforderung des Friedens – Gottes Verheißung und unsere Antwort“ ihre Problematik so sorgfältig erörtert wie keine andere lehramtliche Instanz vorher oder nachher. Die Bischöfe haben zugestanden, sie diene dazu, einen „gewissen Frieden“ zu gewährleisten und deshalb unter Berufung auf das Konzil eine grundsätzliche Ablehnung vermieden. Ihre klare Absicht aber ging dahin, durch moralische Verbote und Vorschriften „die weit verbreitete politische Barriere gegenüber einem Griff zur Atomwaffe zu verstärken.“ Umgekehrt drängt die Bischofskonferenz „auf Verhandlungen, um die Erprobung, Produktion und Stationierung neuer nuklearer Waffensysteme anzuhalten. Es sollten nicht nur Schritte unternommen werden, um die Entwicklung und Stationierung von Waffen zu beenden, auch die Zahl der vorhandenen Waffen muss auf eine Weise verringert werden, die die Kriegsgefahr vermindert.“

Gleichfalls im Jahr 1983 hat die Deutsche Bischofskonferenz in ihrem Hirtenwort „Gerechtigkeit schafft Frieden“ wörtlich das Konzilswort von der „Frist“ zitiert, die genutzt werden müsse, damit eine nukleare Bewaffnung im Sinne einer „Notstandsethik“ „vorübergehend“ toleriert werden könne. Diese gemeinsame Sicht der meisten katholischen Bischofskonferenzen provozierte unvermeidbar die immer neu zu stellende Frage, ob deren entscheidende Bedingung noch gegeben ist. Offenbar ist Papst Franziskus zu der Überzeugung gelangt, sie müsse jetzt verneint werden.

© 2017, KNA (www.kna.de). Alle Rechte vorbehalten

Menschen demonstrieren gegen einen Atomkrieg und Nuklearwaffen vor dem Weißen Haus in Washington.

Weißbuch 2016 „Zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr“, Seite 65:

„Solange nukleare Waffen ein Mittel militärischer Auseinandersetzungen sein können, besteht die Notwendigkeit zu nuklearer Abschreckung fort. Die strategischen Nuklearfähigkeiten der Allianz, insbesondere die der USA, sind der ultimative Garant der Sicherheit ihrer Mitglieder. Die NATO ist weiterhin ein nukleares Bündnis. Deutschland bleibt über die nukleare Teilhabe in die Nuklearpolitik und die diesbezüglichen Planungen der Allianz eingebunden. Dies geht einher mit dem Bekenntnis Deutschlands zu dem Ziel, die Bedingungen für eine nuklearwaffenfreie Welt zu schaffen. Die Allianz hat sich dieses im Strategischen Konzept von 2010 zu eigen gemacht.“

aus dem Entwurf des Koalitions-Vertrags; Stand: 7.2.2018, 11:45 Uhr; Seite 148, Zeile 7.017.

„Ziel unserer Politik ist eine nuklearwaffenfreie Welt.“

Ein neuer Schritt: Die Aufkündigung der befristeten Duldung der Atomwaffen durch Papst Franziskus

Die vom Vatikan im November 2017 einberufene Konferenz setzt eine lange Kette von Initiativen der Diplomatie des Heiligen Stuhls und der Päpste fort, die politischen Anstrengungen zur Rüstungsbegrenzung, -kontrolle und Abrüstung im nuklearen wie im konventionellen Bereich zu unterstützen und zu fördern. Auch die Ansprache des Papstes in der ihren Teilnehmern gewährten Audienz enthält insgesamt nichts Neues, sondern wiederholt Vertrautes. Allerdings gibt es eine Ausnahme: Franziskus erklärt mit Blick auf die Atomwaffen, aus verschiedenen Gründen sei „die Androhung ihres Einsatzes sowie ihr Besitz entschieden zu verurteilen.“ Es liegt auf der Hand, was dies bedeutet: Der Papst kündigt die bisherige Duldung der nuklearen Abschreckung auf, die natürlich ohne den Besitz von Atomwaffen und die Androhung ihres Einsatzes nicht aufrechterhalten werden kann. Anders und politisch formuliert: Er stellt sich unzweideutig hinter die Bewegung zur Ächtung der Atomwaffen. Es ist nicht unwichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass dieser Schritt des Papstes nicht aus heiterem Himmel erfolgt ist, sondern sich längst angekündigt hat. Paul VI. hatte schon 1965 in seiner Botschaft zum 20. Jahrestags des Abwurfs der Hiroshima-Bombe dazu aufgerufen, für die Ächtung der Atomwaffen zu beten. Und im Jahr 1978 erklärte er in seiner Botschaft an die Abrüstungskonferenz der UNO, er spreche allen gegen die nukleare Bewaffnung ergriffenen Initiativen „hohe Anerkennung“ aus und fühle sich „gedrängt, alle Länder, besonders diejenigen, die hier die Hauptverantwortung tragen, zu ermuntern, diese Initiativen fortzusetzen und weiterzuentwickeln auf das Endziel hin, das Arsenal der Atomwaffen völlig zu beseitigen.“ Im Bemühen seitens der römisch-katholischen Kirche, „eine moralische Schranke gegen den Atomkrieg zu errichten“, wie es die US-Bischofskonferenz 1983 als ihr Anliegen beschwor, hat Papst Franziskus nunmehr bereits der Strategie der nuklearen Abschreckung eine moralische Absage erteilt.

Dieses Urteil der höchsten Lehrautorität der römisch-katholischen Kirche kann derzeit sicherlich noch keine unbedingte Verbindlichkeit beanspruchen. Es wird sich zeigen müssen, ob es durch einen breiten Konsens in der Kirche gedeckt ist. Aber der Papst hat ein unübersehbares Zeichen gesetzt und einen unüberhörbaren Weckruf ausgesandt, die zumindest in der katholischen Welt nicht ignoriert werden dürfen. Er hat kraft seines Amtes alle im Gewissen verpflichtet, gemeinsam ernsthaft zu prüfen, ob sein Urteil zutrifft und welche Konsequenzen wir alle in diesem Fall zu ziehen hätten. Denn – wie Günter Anders einmal richtig zur Atombombe geschrieben hat – „was uns alle treffen kann, betrifft uns alle“, keineswegs nur Soldatinnen und Soldaten, aber sie besonders. ■

Buchtipp:

Werner Sonne
Leben mit der Bombe

Werner Sonne,
Leben mit der Bombe.
Atomwaffen in Deutschland,
Verlag Springer, Wiesbaden 2018,
204 Seiten, broschiert, 14,99 €,
ISBN 978-3-658-17616-7.

Die Weltuntergangs-Uhr, die *Doomsday Clock*, steht aktuell wieder auf zwei Minuten vor Zwölf. Allein im Jahr 1953 zeigte sie die gleiche bedrückende Uhrzeit an. Sie ist eine symbolische Uhr der Zeitschrift *„Bulletin of the Atomic Scientists“*, die verdeutlichen soll, wie hoch die Wahrscheinlichkeit einer globalen Katastrophe ist. 1947 startete diese Uhr mit sieben Minuten vor Zwölf. Das Buch *Leben mit der Bombe* von Werner Sonne liefert Fakten und Hintergründe zur Entwicklung des Risikos eines Atomkriegs.

In einem ersten Teil beschreibt Sonne die aktuelle Situation in Deutschland. Obwohl Deutschland nicht im Besitz von Atomwaffen ist, lagern in der Eifel Atombomben. Es wird erwartet, dass deutsche Soldaten diese im Kriegsfall mit ihren Tornado-Jagdbombern abwerfen. Das Gespenst der atomaren Abschreckung scheint zurück zu sein. Das lässt auch der Entwurf des Koalitionsvertrags vermuten: Ziel der Politik sei es zwar, eine nuklearwaffenfreie Welt zu schaffen. Solange aber Kernwaffen als Instrument der Abschreckung im Strategischen Konzept der NATO eine Rolle spielten, habe Deutschland ein Interesse daran, an den strategischen Diskussionen und Planungsprozessen teilzuhaben.

Der umfassendere zweite Teil beschäftigt sich mit der historischen Entwicklung der Entdeckung der Kernspaltung, welche ausgerechnet in Deutschland ihren Ursprung hat. Nachdem deutsche Wissenschaftler aufgrund dieser Entdeckung begannen, für Adolf Hitler daraus eine Bombe zu bauen, wurde diese durch ebenfalls deutsche Exilanten in die USA geschafft. So nahm die atomare Geschichte ihren Lauf. Heute sind Kernwaffen festes Instrument der Abschreckung.

Werner Sonne, langjähriger ARD-Korrespondent im In- und Ausland und journalistischer Beobachter der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik, gelingt es, einen historischen Überblick der Entwicklung der Nuklearwaffen aufzuzeigen. Die Gefahr, die davon ausgeht, ist näher als es sich zunächst vermuten lässt. Denn obwohl Deutschland selbst nicht im Besitz von Kernwaffen ist, gibt es einen Ort in der Eifel, an dem sie für den Kriegsfall eingelagert sind.

FF

„BISCHÖFE: So gelaufen.
Die westdeutschen Bischöfe veröffentlichen in dieser Woche ein Hirtenwort zum Frieden, das die Strategie der Abschreckung radikal in Frage stellt.“

„… erhielten jene Bischöfe im deutschen Episkopat wie der Limburger Bischof Franz Kamphaus und sein Weihbischof Walther Kampe, im Nebenamt Präsident der westdeutschen kirchlichen Friedensbewegung ‚Pax Christi‘, Aufwind, die ein klares Wort der deutschen Bischöfe zur Abschreckung verlangten.

Sie setzten sogar durch, dass jeder Hinweis auf den Ersteinsatz (first use) *von Atomwaffen zur Verteidigung bei einem konventionellen Angriff bei der Endredaktion in Würzburg (Ständiger Rat der DBK, Anmerkung der Redaktion) aus dem Text gestrichen wurde.“*

aus „Der Spiegel“, Nr. 17/1983, Seite 22 / 23.

Atomare Waffen und katholische Friedenslehre
Zur Langlebigkeit eines ethischen Problems

von Dr. phil. Lic. theol. Markus Thurau

Die Krisen und Konflikte der letzten Monate, die in der gegenseitigen Androhung eines Atomkrieges zwischen Nordkorea und den USA gipfelten, haben deutlich gemacht, dass Atomwaffen weder wirksam geächtet noch ganz aus der Welt geschafft worden sind. Die ethischen Dilemmata nuklearer Waffen, die in der Zeit des Kalten Krieges kontrovers diskutiert wurden, kehrten damit ins öffentliche Bewusstsein zurück. Das Dilemma etwa, dass Waffen den Frieden sichern sollen, deren Anwendung ethisch nicht zu legitimieren ist, spielte in der damaligen Diskussion der Kirchen und deren Sozialethik eine große Rolle. Die katholische Kirche hatte darum gerungen, eine Antwort zu finden, die sowohl der christlichen Lehrtradition, zu der auch die Lehre vom Gerechten Krieg gehörte, als auch den ganz neuen ethischen Herausforderungen, die der waffentechnologische Fortschritt mit sich brachte, entsprach. Herausragende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den 1960er Jahren zu.

Unter dem Eindruck der atomaren Bedrohung, den die Kubakrise 1962 verursacht hatte, wandte sich Papst Johannes XXIII. im darauffolgenden Jahr in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ an alle Menschen guten Willens. Angesichts der modernen Waffen mahnte der Papst mit eindringlichen Worten, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Aufgrund der schrecklichen Zerstörungsgewalt und der „Furcht vor dem Unheil grausamer Vernichtung“, die von diesen Waffen ausgehe, seien immer mehr Menschen zu der Überzeugung gekommen, dass Konflikte zwischen den Völkern nicht mehr durch Waffengewalt, sondern nur noch durch Verträge und Verhandlungen beigelegt werden könnten. Diese Überzeugung führte den Papst zu einer Erkenntnis, die der kirchlichen Friedenslehre einen bedeutenden neuen Impuls vermittelte: „Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich rühmt, Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“ Der technologische Fortschritt der Moderne und die wirtschaftlichen wie sozialen Schäden, die durch den Rüstungswettlauf entstünden, zwängen dazu, neu über den Krieg nachzudenken. So war es nach Auffassung von Johannes XXIII. ein Gebot der Gerechtigkeit, der Vernunft und der Menschenwürde, dass der Rüstungswettlauf aufhöre, dass wirksame Vereinbarungen zur Abrüstung getroffen und Atomwaffen verboten würden.

Gerechter Krieg?

Bereits der zeitgenössischen Kritik an der Enzyklika fiel vor 55 Jahren auf, dass der Papst keinerlei konkrete Aussagen zu erlaubter militärischer und politisch-staatlicher Gewalt tätigte; dass vielmehr die Lehre vom Gerechten Krieg, der es um eine ethisch legitimierbare Gewaltanwendung ging, keine angemessene Form der Konfliktlösung bot. Durch diese Neuausrichtung rückten Fragen der Friedenssicherung und -förderung stärker als bisher in den Fokus.

Auch das bedeutendste Ereignis der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert, vielleicht der Moderne überhaupt, das Zweite Vatikanische Konzil, zeigt diesen Wandel lehramtlicher Verkündigung an. Denn die am 7. Dezember 1965 verabschiedete Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ greift im 5. Kapitel, das sich mit Fragen von Krieg und Frieden auseinandersetzt, die Lehre von Johannes XXIII. auf. Zwar verweist das Konzil darauf, dass solange der Krieg nicht aus der Welt geschafft sei, man einer Regierung „das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung“ nicht absprechen könne, gleichwohl ist auch dieser autoritative Text des kirchlichen Lehramts von einer Kritik an militärischer Gewalt durchzogen. Die Konzilsväter lassen keinen Zweifel daran, dass die modernen Waffen die Sittlichkeit der Verteidigung in Frage stellen, da sie zu Grausamkeiten verleiten würden, die den Krieg zur Barbarei machten. 20 Jahre nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki spricht das Konzil von „wissenschaftlichen Waffen“, durch deren Entwicklung und Anwendung der Schrecken und die Verwerflichkeit des Krieges ins Unermessliche wüchsen: „Die Anwendung solcher Waffen im Krieg vermag ungeheure und unkontrollierbare Zerstörungen auszulösen, die die Grenzen einer gerechten Verteidigung weit überschreiten. Ja wenn man alle Mittel, die sich schon in den Waffenlagern der Großmächte befinden, voll einsetzen würde, würde sich daraus eine fast totale und gegenseitige Vernichtung des einen Gegners durch den anderen ergeben, abgesehen von den zahllosen Verwüstungen in der Welt, die dem Gebrauch solcher Waffen als verhängnisvolle Nachwirkungen folgen. All dies zwingt uns, die Frage des Krieges mit einer ganz neuen inneren Einstellung zu prüfen.“ Das System der Abschreckung, das in der Anhäufung dieser modernen Waffen besteht, kann nach Auffassung der Konzilsväter keinen beständigen Frieden ermöglichen. Zudem verweisen sie auf die immensen Kosten und die damit verbundenen enormen Schäden, >>

>> die die Rüstungsausgaben auch in Friedenszeiten verursachen, da sie Geld verschlingen, das zur Bekämpfung des Elends in der Welt fehle.

Der Einfluss von Militärbischof Hengsbach

Auch wenn das Konzil mahnende Worte für die Dramatik der damaligen Situation fand, war gleichwohl eine eindeutige Ächtung atomarer Waffen nicht möglich. Zu groß waren die Befürchtungen und Einwände, das System der Abschreckung zu beenden, auch unter den Konzilsvätern. Doch behaupteten die damaligen Gegner nicht nur eine Kontrollierbarkeit der Wirkung atomarer Waffen, sondern verwiesen auch auf eine fehlende sicherheitspolitische Alternative zum Abschreckungssystem des Kalten Krieges. Wie groß die Besorgnis war, eine zu deutliche Kritik an der Abschreckung und an den Atomwaffen könnte angesichts des Ost-West-Konflikts die Sicherheit der Staaten gefährden, lässt sich ganz konkret an einem Ereignis aus der Geschichte der Katholischen Militärseelsorge festmachen:

Franz Hengsbach, der nicht nur Bischof von Essen und Konzilsvater war, sondern ebenso Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, war gemeinsam mit seinem theologischen Berater, Johannes Baptist Hirschmann SJ, Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Frankfurt, am Zustandekommen der Aussagen über Krieg und Frieden in „*Gaudium et spes*“ beteiligt. Um sich genauer von militärischer Seite über die Sicherheits- und Verteidigungspolitik Deutschlands und der NATO aufklären zu lassen, lud er im Januar 1965 dreizehn katholische Generale, darunter auch den damaligen Generalinspekteur Heinz Trettner, zu gemeinsamen Beratungen in das Priesterseminar Essen-Werden ein. Mit ihrer Teilnahme zeigten die Generale, dass sie von der Bedeutung eines solchen Treffens ernsthaft überzeugt waren. Denn im Jahr zuvor hatte Hengsbach während der Sitzungsperiode des Konzils in der Konzilsaula vor den versammelten Bischöfen eindringlich dafür plädiert, dass für die strittigen Fragen, vor allem die atomaren Fragen, das Expertengespräch auf breiter Ebene intensiviert werden müsse: Wenn es nicht gelänge, den politischen und militärischen Argumenten auch ein „moralisches Wissen“ hinzuzugesellen, dann sei es sehr unwahrscheinlich, dass ein Atomkrieg vermieden werden könne. Von einem solchen Dialog, der auf nationaler wie internationaler Ebene, über Konfessionsgrenzen und Weltanschauungen hinweg und mit Fachleuten unterschiedlichster Art geführt werden müsse, hänge, so Hengsbach, „wahrscheinlich das künftige Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes ab.“

Der bis heute jährlich unter der Leitung des Katholischen Militärbischofs stattfindende „Tag der Besinnung“ für katholische Generale und Admirale der Bundeswehr geht auf dieses Ereignis zurück und ist somit ein sehr konkretes Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils und der vom Konzil erkannten Notwendigkeit, den Ängsten und Nöten der Menschen in den Moderne zu begegnen.

Abschreckung durch Atomwaffen

Auch wenn das Konzil eine eindeutige Ächtung der Atomwaffen unterließ, zumal die Generale schwerwiegende Einwände gegen einen in ihrer Sicht zu großen friedensethischen Idealismus vorbrachten, hielten die Konzilsväter gleichwohl fest, dass „jede Kriegshandlung, die auf die Vernichtung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Bevölkerung unterschiedslos abstellt“, ein „Verbrechen gegen Gott und gegen den Menschen“ sei. Wurde damit auch der Einsatz von Massenvernichtungswaffen problematisiert, blieb dennoch unklar, ob der Besitz von Atomwaffen noch der politischen Strategie der Abschreckung dienen und ethisch gerechtfertigt werden könne. Nach dem Konzil entstand ein kirchlicher Konsens, dass das System der Abschreckung für eine Übergangsphase noch verantwortbar sei, bis die Anstrengungen, dieses System zu überwinden, Früchte tragen würden. Während dieser „Frist, die uns noch von oben gewährt wurde“, wie es das Konzil ausdrückte, sei alles daran zu setzen, menschenwürdigere Wege der Konfliktlösung zu finden.

Trotz dieses Konsenses sind die folgenden Jahrzehnte, vor allem dann im Zuge des NATO-Doppelbeschlusses, von der Diskussion gekennzeichnet, welche Haltung die katholische Kirche zum Besitz von Atomwaffen im Besonderen und zur Abschreckungsstrategie im Allgemeinen nehmen sollte. Denn hier tat sich ein weiteres Dilemma auf: Eine Sicherheits- und Verteidigungspolitik, die auf einem Gleichgewicht des Schreckens beruhte, ging davon aus, dass nicht nur hohe Rüstungsausgaben, sondern ebenso die Vermehrung des nuklearen Drohpotenzials den Ausbruch eines Krieges wirksam verhindern könne. Was garantierte aber, dass alle Parteien einer solchen fragilen Rationalität folgten? Ließ sich die Abschreckung auch dann ethisch legitimieren, falls sie versagen sollte? Wie konnte man von christlicher Seite jemals sicher sein, dass die Übergangs-

zeit, mit der diese Form einer Interims-Ethik die Abschreckung noch duldete, zu einem Ende gekommen bzw. eine Fristverlängerung nötig sei?

Die heutige Sicht von Papst Franziskus

Schienen nach Ende des Kalten Krieges diese Diskussionen und ethischen Fragen auch vergessen zu sein, so rückten sie nun erneut in den Fokus, wie die Ansprache von Papst Franziskus vom 10. November 2017 an die Teilnehmer eines Internationalen Symposiums zum Thema Abrüstung deutlich zeigt. Wie bei seinen Vorgängern aus der Zeit des Kalten Krieges kommt bei ihm eine Kritik an der „Logik der Angst“ zum Ausdruck, die sich gegen den Rüstungswettlauf wendet und klar macht, dass es sich hierbei nicht um einen welt- und realitätsfremden Idealismus handelt. Vielmehr benennt der Papst Vernunftgründe, weshalb die Forderung nach einer atomwaffenfreien Welt einen humanitären Imperativ bilde, der zum Wohle der gesamten Menschheit geboten sei.

Vor dem Hintergrund einer sowjetischen Atomraketen-Überlegenheit in Europa und des Nachrüstungs-Beschlusses der NATO demonstrieren am 4. April 1981 Atomwaffen-Gegner mit einem Protestmarsch durch die Bonner Innenstadt.

© 1981 Bundeswehr / Bundespresseamt / Wegmann

Liegt die Sorge des Papstes um die katastrophalen Folgen der Atomwaffen auch auf der Linie lehramtlicher Verkündigung früherer Jahrzehnte, so bringt Franziskus gleichwohl einen wichtigen neuen Impuls in die kirchliche Friedenslehre: Nicht nur die Anwendung von Atomwaffen, sondern bereits die Androhung ihres Einsatzes sowie ihr Besitz seien entschieden zu verurteilen. Damit schließt der Papst eine hermeneutische Leerstelle des Konzils und macht deutlich, dass heute nicht mehr die Zeit des Kalten Krieges und dessen Eigenlogik ist. Insofern machen die jüngsten Ereignisse und die eindringlichen Worte des Papstes darauf aufmerksam, dass die vom Konzil konstatierte Frist, an der man an der Überwindung des Systems der Abschreckung arbeiten sollte, zumindest in der Lehre der Kirche zu einem Ende gekommen ist.

Zum Autor:
Wissenschaftlicher Rat Dr. phil. Lic. theol. Markus Thurau,
seit 2015 Katholischer Theologe am *FB IV Sicherheitspolitik und Streitkräfte des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr*, Potsdam;
2015 Promotion zum Lic. theol. an der *Leopold-Franzens-Universität Innsbruck*;
2011 Promotion zum Dr. phil. an der *Freien Universität Berlin*;
2006–2015 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Seminar für Katholische Theologie* der *Freien Universität Berlin*.

Neues Nachdenken über nukleare Abschreckung nötig

ein Kommentar von Dr. Peter Rudolf, Politikwissenschaftler, Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin

Man mag darüber diskutieren, wie die Aussage von Papst Franziskus, nach der Androhung des Einsatzes und Besitz von Atomwaffen entschieden zu verurteilen seien, mit Blick auf ihre Konsequenzen zu interpretieren ist. Sicher ist jedoch: Die sogenannte nukleare Interims-Ethik, wie sie Anfang der 1980er Jahre formuliert wurde, hat ihr Verfallsdatum überschritten.

Unter den Bedingungen des Ost-West-Konflikts kristallisierte sich in der katholischen Friedenslehre die Auffassung heraus, die nukleare Abschreckung sei auf begrenzte Zeit als Instrument der Kriegsverhütung hinzunehmen, aber wegen der Risiken und Kosten auf längere Sicht zu überwinden. Interimsethische Positionen setzten die Annahme voraus, es sei möglich, zwischen der Abschreckungsdrohung und dem Einsatz von Nuklearwaffen zu trennen. Eine nukleare Abschreckungsdrohung mit dem alleinigen Ziel der Kriegsverhütung galt als (bedingt) hinnehmbar; der tatsächliche Einsatz von Atomwaffen aber (nahezu immer) als verboten, weil er dem Unterscheidungs- und dem Verhältnismäßigkeits-Gebot nicht entsprechen könne, die in der Lehre vom „gerechten Krieg“ Kriterien zur Beurteilung des Einsatzes militärischer Gewalt sind. Dass eine solche Position inkohärent ist, hatten Befürworter nuklearer Abschreckung früh kritisiert, für die Abschreckung auf der glaubwürdigen Fähigkeit zur Kriegsführung beruht.

Die bedingte Tolerierung nuklearer Abschreckung im Sinne einer „Notstandsethik“ kam im Pastoralbrief der Nationalen Bischofskonferenz der USA und dem Wort der Deutschen Bischofskonferenz „Gerechtigkeit schafft Frieden“ – beide 1983 vor dem Hintergrund heftiger Kontroversen über die Nuklearrüstung verfasst – deutlich zum Ausdruck. Zu den Bedingungen für die zwischenzeitliche Hinnahme nuklearer Abschreckung gehörten insbesondere der Verzicht auf nukleares Überlegenheitsstreben, die Ausrichtung auf Kriegsverhütung und Stabilität und die Vereinbarkeit mit Abrüstung. Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts entfielen die politischen Bedingungen, unter denen nukleare Abschreckung als hinnehmbar angesehen wurde, nämlich eine wahrgenommene Bedrohung durch ein totalitäres Sowjetregime. Die Überwindung der nuklearen Abschreckung durch Abrüstung rückte in den Fokus.

Doch Hoffnungen auf eine Überwindung des Abschreckungssystems durch atomare Abrüstung haben getrogen. Nukleare Abschreckung gewinnt in der Ära sich zuspitzender Großmacht-Konflikte neue Bedeutung. Die Rüstungskontrolle stagniert, ja erodiert. Der über 30 Jahre alte Vertrag über das Verbot bodengestützter nuklearer Mittelstreckenraketen ist in Gefahr. Die Modernisierung der nuklearen Arsenale geht voran. Und Deutschland ist über die NATO und die nukleare Teilhabe in das nukleare Abschreckungssystem eingebunden. Die NATO versteht sich nach wie vor als ein „nukleares Bündnis“, das – so das Abschlussdokument des Warschauer Gipfeltreffens vom Juli 2016 – im Falle einer Bedrohung der fundamentalen Sicherheit eines Mitgliedstaates die Fähigkeit und die Entschlossenheit besitzt, einem Gegner inakzeptable Kosten aufzuerlegen.

Diese Funktion, nämlich die Folgen einer Aggression unkalkulierbar und inakzeptabel zu machen, erfüllen im Rahmen der sogenannten „erweiterten Abschreckung“ vor allem die amerikanischen Nuklearwaffen. Im amerikanischen Abschreckungsdenken beruht nukleare Abschreckung – was in Deutschland gerne ausgeblendet wird, wenn von Atomwaffen als politischen Abschreckungswaffen gesprochen wird – auf der Fähigkeit zur nuklearen Kriegsführung. Deutlich kommt dieses Denken im *Nuclear Posture Review* vom Februar 2018 zum Ausdruck. Danach brauchen die USA eine größere Bandbreite abgestufter nuklearer Optionen, darunter insbesondere Atomwaffen mit relativ geringer Sprengkraft. Dazu gehören modernisierte Schwerkraftbomben, die nach amerikanischen Plänen die alten in Europa gelagerten Bomben ersetzen sollen.

„Eine Politik der Rüstungsminderung muss ergänzt werden durch die Planung einer Umstellung der Rüstungsproduktion auf zivile Zwecke.“

aus „Gerechtigkeit schafft Frieden. Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum Frieden“ 18.4.1983, Neuauflage 1991, Seite 55.

Dies sind die Bedingungen, unter denen auch in Deutschland neu über die nukleare Abschreckung ethisch reflektiert werden muss. Keine leichte Aufgabe: Die nuklearpazifistische Position, die sich durch die Äußerungen des Papstes ermutigt sehen kann, läuft dem überkommenen sicherheitspolitischen Denken zuwider – und dem tief verankerten Glauben an die friedensbewahrende Rolle nuklearer Abschreckung. Doch dabei handelt es sich um nicht mehr als eine spekulative Hypothese. Rückblickend muss von Glück gesprochen werden, dass es zwischen USA / NATO und der Sowjetunion nicht zu einem Nuklearkrieg kam. ■

„Suche Frieden“

Die Katholische Militärseelsorge auf dem Katholikentag in Münster

In der Zeit vom 9. bis 13. Mai 2018 findet in Münster / Westfalen der 101. Deutsche Katholikentag unter dem Leitwort „Suche Frieden“ statt.

Das Programm des Katholikentags umfasst in fünf Tagen deutlich mehr als 1.000 Veranstaltungen, davon tragen 135 Veranstaltungen das Wort „Frieden“ im Titel. In Großforen, Podiumsdiskussionen, Vorträgen und Werkstattgesprächen sollen aktuelle Themen besprochen, Standpunkte ausgetauscht und Lösungsvorschläge erarbeitet werden.

An allen Tagen wird es ein umfangreiches geistliches Programm mit Bibelarbeiten, Gottesdiensten und Meditationen geben, aber auch ein großes kulturelles Angebot mit Musik, Kleinkunst, Theater, Ausstellungen und Konzerten wird verfügbar sein.
Viele Prominente aus Politik, Kirche, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft haben ihre Mitwirkung bereits zugesagt.

Auch die Militärseelsorge wird sich aktiv in das Katholikentags-Programm einbringen und Präsenz zeigen.

Tag der Militärseelsorge (als Tagesveranstaltung) am Freitag, 11. Mai 2018

Feier eines Pontifikalamts

Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, Dr. Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen, feiert an diesem Tag um 11 Uhr ein Pontifikalamt, zu dem besonders die Soldatinnen und Soldaten eingeladen sind. Der Gottesdienst steht unter dem Leitgedanken „Lenke unsere Schritte auf den Weg des Friedens“ und wird musikalisch durch das Luftwaffenmusikkorps Münster gestaltet.

Stunde der Begegnung

Im Anschluss an den Gottesdienst gibt es eine Begegnungsmöglichkeit.

Zum Tag der Militärseelsorge sind besonders die Angehörigen aus den umliegenden Seelsorgebezirken zur Tagesteilnahme eingeladen.

Informationsstand auf der Kirchenmeile

Auf der Kirchenmeile in der Münsteraner Innenstadt werden sich über 330 kirchliche Institutionen, Bistümer, Verbände, Organisationen und Initiativen der Öffentlichkeit präsentieren. Auch die Katholische Militärseelsorge wird in einem Informationszelt über Arbeit und konkreten Aufgabengebiete der „Kirche unter Soldaten“ informieren.

Zentrale Werkwoche der Katholischen Militärseelsorge (9.–13. Mai 2018)

Das Katholische Militärbischofsamt führt in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärpfarramt Münster eine Zentrale Werkwoche aus Anlass des Katholikentags durch.

Teilnehmen können aktive Soldatinnen und Soldaten sowie deren Familienmitglieder, die dem Jurisdiktionsbereich angehören.
Soldatinnen und Soldaten können Sonderurlaub zur Teilnahme am Deutschen Katholikentag beantragen.

Nähere Informationen zu den Teilnahmebedingungen erteilt das jeweilige Katholische Militärpfarramt.

Weitere Informationen rund um den 101. Deutschen Katholikentag sind auf der Internetseite *www.katholikentag.de* abrufbar.

Manfred Heinz

© 2014 Bundeswehr / Neumann

© Thomas Wiegold / augengeradeaus.net

Aus der Vorstellung meines Jahresberichts 2017

Schwerpunkt des Berichts bleiben die großen Lücken bei Personal und Material in allen Bereichen der Bundeswehr. Oberhalb der Mannschaftsebene sind 21.000 Dienstposten von Offizieren und Unteroffizieren nicht besetzt. Weil so viel Personal fehlt – Führungspersonal, Ausbilder, Spezialisten –, bleibt der Dienst, der zu tun ist, an den Soldatinnen und Soldaten hängen, die da sind. Das führt nicht selten zu Überlast und Frustration.

Die immer noch kleinste Bundeswehr aller Zeiten hat heute nicht nur *eine* Hauptaufgabe, wie dies in der Epoche vor 1990 die kollektive Verteidigung war oder in der Ära nach 1990 die Auslandseinsätze außerhalb des Bündnisgebietes. Die Bundeswehr muss heute vielmehr beiden Aufgaben als gleichwertigen Hauptaufgaben gerecht werden, das heißt: weiterhin 13 mandatierte Auslandseinsätze von Mali bis Afghanistan *und* gleichzeitig die Beteiligung an der kollektiven Verteidigung in Europa mit der VJTF, der NRF, den ständigen NATO-Flottenverbänden, dem *Air Policing* im Baltikum und dem NATO-Bataillon in Litauen.

Weil das sehr viel ist, rede ich von Überlast, beispielsweise in Teilen der Marine oder bei den Hubschrauber-Verbänden von Heer und Luftwaffe.

Gleichzeitig ist die materielle Einsatzbereitschaft der Truppe in den vergangenen Jahren nicht besser, sondern tendenziell noch schlechter geworden. Die proklamierten „Trendwenden“ für Personal, Material und Finanzen sind unbedingt zu begrüßen. Nur macht die Proklamation allein noch nichts besser.

Zum Jahresende waren 6 von 6 deutschen U-Booten außer Betrieb. Zeitweise flog von mittlerweile 14 in Dienst gestellten Airbus A-400M-Maschinen keine einzige. Eurofighter, Tornado, Transall, CH-53, Tiger, NH-90 – die fliegenden Verbände beklagen zu recht, dass ihnen massiv Flugstunden für die Ausbildung der Besatzungen fehlen, weil zu viele Maschinen an zu vielen Tagen im Jahr nicht einsatzklar sind.

Bei der Marine das gleiche Bild: Das Ausmustern alter Schiffe klappt reibungslos, termingerecht. Aber die Indienststellung neuer Schiffe klappert um Jahre hinterher. Statt der planmäßig vorgesehenen 15 Fregatten existieren heute nur noch 9. Und bei diesen 9 werden die Werft-Liegezeiten immer länger, weil die Schiffe immer älter werden, weil Ersatzteile fehlen und weil das Projektmanagement auf Seiten der Bundeswehr wie auf Seiten der Industrie manchmal zu wünschen übrig lässt.

Für Regierung und Parlament wird es wichtig sein, künftig darauf zu achten, dass neue Waffensysteme (wie es technisch heißt) „versorgungsreif“ bestellt werden, also einschließlich Ersatzteilen, Prüfgeräten, Simulatoren und Ausbildungsperipherie. In ausreichender Stückzahl. Das wäre dann teurer, aber funktioniert besser.

Zur „Trendwende Finanzen“ kann ich heute nur sagen: Der Trend heißt Hoffnung. All das, was für eine volle Ausstattung zusätzlich gebraucht wird, kostet zusätzliches Geld, das in den Haushalt kommen muss. Dort aber steht bisher noch nichts substanziell Zusätzliches.

Die Aufgaben, für die es in Zukunft zusätzliches Personal und Material geben soll, diese Aufgaben sind heute schon da. Und die heute aktiven Soldatinnen und Soldaten müssen sie heute schon jeden Tag meistern – mit dem, was da ist. So gut es geht.

Und das geht nur mit großem Engagement, mit Improvisationstalent, Pflichtgefühl, Solidarität, Kameradschaft und manchmal auch Humor. Viele tun mehr als ihre Pflicht.

Auch deshalb hat die Diskussion um „Führung und Haltung“ im Berichtsjahr erhebliche Unruhe verursacht. Viele Soldatinnen und Soldaten sahen sich einem Generalverdacht gegen alle Bundeswehr-Angehörigen ausgesetzt. Sie spürten Misstrauen. Dabei setzt das Konzept der „Inneren Führung“, damit es wirksam sein kann, ausdrücklich gegenseitiges Vertrauen von Führung und

© 2017 Bundeswehr / Sebastian Wilke

Geführten voraus. Dieses Vertrauensverhältnis folgt gegenwärtig dem Trend der Zeit, könnte man sagen: Es ist in Reparatur.

Der Jahresbericht beschäftigt sich aus gegebenem Anlass noch einmal mit Grundfragen der Inneren Führung und auch mit den einzelnen Fällen, die im vergangenen Jahr besondere Beachtung gefunden hatten: Pfullendorf, Illkirch, Sondershausen und Munster. Der Bericht beschäftigt sich auch mit erkannten Mängeln in der – manchmal vorschnellen – Konsequenzen-Ziehung. Dabei muss klar sein: Aus Fehlern oder Fehlverhalten zu lernen, ist so oder so existenziell für die Bundeswehr.

Ohne konkreten Anlass, aber weil dieser schleichende Trend sonst immer untergeht, thematisiert der Jahresbericht 2017 das Übermaß an Zentralisierung und Bürokratisierung, unter dem Vorgesetzte aller Ebenen leiden, von den Teileinheitsführern, Chefs und Spießen bis zum Divisionskommandeur: Die Verregelung von allem und jedem durch tausende von selbstgemachten Bundeswehr-Vorschriften erstickt das Prinzip des Führens mit Auftrag. Persönlich wahrnehmbare, ganzheitliche Verantwortung verschwindet. Verantwortungsdiffusion, Absicherungsmentalität und Ohnmachtsgefühle treten an deren Stelle. Dem entgegenzuwirken, wäre am Ende nicht nur eine Frage der Effektivität, sondern auch eine Frage der Attraktivität des Dienstes in der Bundeswehr. Wie dies auch gilt für Dauerthemen wie: Pendlerwohnungen, Familienfreundlichkeit, planbare Überstundenregelungen, bessere Infrastruktur, W-LAN und attraktive Sport- und Betreuungseinrichtungen.

Dr. Hans-Peter Bartels
Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages

Presse-Statement des Wehrbeauftragten zur Vorstellung seines Jahresberichts am 20. Februar 2018

„Wir sind oftmals nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems“

© Archiv des Christkönigsinstituts Meitingen

Eine Vortrags- und Diskussionsveranstaltung unter dem Titel „Eine Vision vom Frieden“ an der Katholischen Akademie Freiburg aus Anlass des Endes des Ersten Weltkriegs vor einhundert Jahren beschäftigte sich mit der Friedensbotschaft der katholischen Kirche.

Die Päpste und der Erste Weltkrieg

Papst Franziskus sprach hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg mit Blick auf die aktuellen Konflikte sowie die soziale Ungerechtigkeit wiederholt von einem „Dritten Weltkrieg auf Raten“. In seinem Aufruf zum Weltfriedenstag 2017 forderte er, dass Gewaltfreiheit als realpolitische Methode zur Konfliktlösung begriffen werden müsse. Wichtig sei es zudem, dass immer mehr „nicht das Recht der Stärke, sondern die Stärke des Rechts“ anerkannt werde.

Damit liegt Papst Franziskus ganz auf der Linie seiner Vorgänger, im Besonderen von Papst Benedikt XV. Hatte dieser doch im Ersten Weltkrieg nicht nur zur Beendigung der „grauenhaften Schlächterei“ aufgerufen, sondern auch gefordert, die „Gewalt der Waffen“ durch die „Macht des Rechts“ zu ersetzen, wie Professor Dr. Heinz-Gerhard Justenhoven, der leitende Direktor des *Instituts für Theologie und Frieden* (IThF) in Hamburg, in seinem Vortrag aufzeigte.

Doch bekanntermaßen hat die Welt auf den Ruf aus Rom nicht gehört, das Gemetzel des Ersten Weltkriegs ging bis zum bitteren Ende weiter. Wie enttäuschend muss es für Papst Benedikt XV. gewesen sein, dass nicht einmal sein eigener Episkopat ihn in seinen Friedensbemühungen unterstützte, sondern stattdessen den Krieg als Mittel zur Förderung der Frömmigkeit oder zur Läuterung ihrer Schäfchen sogar begrüßte?

Max Josef Metzger aus Sicht der heutigen Kirche

Von dieser Einstellung ist der deutsche Episkopat heute meilenweit entfernt. Dennoch stellte sich an dem Abend an der Katholischen Akademie Freiburg auch die Frage, wie es angesichts der aktuellen Weltlage sowie der Signale aus Rom dazu kommen konnte, dass die Deutsche Bischofskonferenz in Erwägung zog, die finanziellen Mittel für die katholische Friedensbewegung *pax christi* zu streichen; also derjenigen Bewegung, die sich in der Tradition des *Friedensbundes Deutscher Katholiken* (FDK) versteht, der einst vom Freiburger Diözesanpriester Max Josef Metzger (1887–1944) mitbegründet und der dann von den Nationalsozialisten verboten wurde?

Dieser Max Josef Metzger aus dem südbadischen Schopfheim stand auch im Mittelpunkt des Abends an der Katholischen Akademie. Der Leiter des Freiburger Priesterseminars Christian Heß, der über Metzger promoviert hatte, skizzierte, wie sich der junge Priester Metzger der allgemeinen Kriegsbegeisterung der Deutschen zunächst anschloss und wie er sich gleich zu Kriegsbeginn 1914 freiwillig als Felddivisionspfarrer für die Front im Elsass meldete. Zwar schied Metzger krankheitsbedingt schon 1915 wieder aus dem Militärdienst aus. Was er aber in dieser kurzen Zeit an seinem Einsatzort am Hartmannsweilerkopf, dem „Menschenfresserberg“, in den Vogesen erleben musste, reichte dazu aus, um aus ihm einen überzeugten Pazifisten werden zu lassen.

So wurde es für Max Josef Metzger immer mehr zu einer offenen Frage, wie sich Christen aus Frankreich und Deutschland dort gegenseitig umbringen konnten; Christen, die sich doch diesseits und jenseits der Front in ihrem Christsein unter anderem auf die Bergpredigt berufen? Metzger gelangte zu der Überzeugung, dass der Krieg auch deshalb ausgebrochen sei, weil die meisten Christen nicht mehr nach den Geboten ihrer Religion lebten. Sein damaliger Ruf zur Umkehr, seine tiefe Überzeugung: „Ohne Christus, ohne tiefstes Christentum ist Krieg“, wählte Regens Heß schließlich zum Titel seiner Dissertation über Max Josef Metzger.

Untersuchung zum „Friedenskämpfer“ Metzger

In dieser arbeitete der Leiter des Freiburger Priesterseminars heraus, dass Metzger – gegen die Kriegspropaganda seiner Zeit gerichtet – betonte, dass Krieg nicht Gottes

Wille sei. Der junge Priester, den sein Engagement für den Frieden 1944 auf brutale Weise das Leben kosten sollte, kritisierte die kriegführenden Regierungen und wies auch darauf hin, dass Papst Benedikt XV. mit seinen Aufrufen zum Frieden im „Massenrausch des Weltkrieges“ als Einziger nüchtern geblieben sei. Schließlich fasste Metzger seine Ansichten zur Überwindung des Krieges im Februar 1917 in zwölf Punkten eines Friedensprogramms zusammen, das er an alle Katholiken richtete und das er Papst Benedikt XV. in einer Privataudienz im Mai desselben Jahres vorlegte.

Max Josef Metzger fordert darin unter anderem „das Aufgeben des sinnlosen Wettrüstens der Völker zu Wasser und zu Land und die Konzentrierung ihrer Mittel auf die positiven Kulturaufgaben“. Eine bis heute aktuelle Forderung, gerade angesichts der geplanten Erhöhung der Verteidigungsausgaben von Mitgliedern der NATO auf bis zu zwei Prozent der jeweiligen Wirtschaftsleistung eines jeden Mitgliedsstaates.

In einem weiteren Punkt seines Friedensprogramms ruft Max Josef Metzger dazu auf, „beim nächsten Volk das als recht anzuerkennen, was man für sich selbst als billig ansieht.“ Hier sind die Parallelen zu den Forderungen des Papstes augenscheinlich. Inwiefern der junge Priester aus Südbaden und der Papst im fernen Rom sich in ihren Haltungen gegenseitig beeinflusst haben, blieb an diesem Abend offen. Doch dass ihre Forderungen bis heute nicht eingelöst werden, wurde offensichtlich.

Und heute?

Der Krieg und die Macht des Stärkeren scheinen jedenfalls auch hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg die Weltpolitik zu bestimmen. Die beiden großen Kirchen in Deutschland lehnen Krieg als Mittel der Politik heute grundsätzlich ab und haben sich vom Konzept des „Gerechten Kriegs“ zugunsten des Leitbilds vom „Gerechten Frieden“ verabschiedet. Sowohl die katholische wie die evangelische Kirche in Deutschland räumen in ihren aktuellen Dokumenten der zivilen Konfliktbearbeitung einen Vorrang ein und setzen sich für die Stärkung der *UN* sowie für die „rechtserhaltende Gewalt“ im Rahmen des Völkerrechts ein. Wenn es aber der Friedenssicherung und -durchsetzung dient, legitimieren beide Kirchen als letztes Mittel auch weiterhin militärische Gewalt wie man am Beispiel der so genannten „Schutzverantwortung“ (*responsibility to protect*) aufzeigen kann.

Hier wies Heinz-Gerhard Justenhoven auf die Gefahr eines Machtmissbrauchs hin, die hinter einem solchen Konzept der „Schutzverantwortung“ lauert. Einem Konzept, das besagt, dass es legitim sein könne, in Drittstaaten militärisch zu intervenieren, sollten diese Staaten selbst nicht mehr für die Rechtssicherheit und damit für den Schutz des Lebens ihrer Bürger sorgen können oder wollen (*„failing states“*). Aber wer entscheidet über einen solchen Einsatz, und in welchem Fall wird beispielsweise ein Diktator gestürzt, in welchem Fall ein anderer gestützt, fragte Justenhoven in die Runde.

Tatsächlich werfen sogenannte „humanitäre Interventionen“ eine Vielzahl an Fragen auf, die an diesem Abend nur ansatzweise diskutiert werden konnten: Wo gab es dergleichen, ohne dass Macht- und Wirtschaftsinteressen im Spiel waren? Wer käme als glaubwürdiger moralischer Akteur bei „menschenfreundlichen Militärhandlungen“ infrage? Können dies Staaten sein, deren zivile Hilfsfonds weniger als ein Zehntel ihrer Militärausgaben betragen und die seit Jahrzehnten ihre verbindlichen Entwicklungshilfe-Versprechen nicht einmal annähernd einlösen?

Auf alle Fälle „würde sich hier ein Blick nach innen lohnen“ so Heinz-Gerhard Justenhoven in seinem Schlussplädoyer. „Dann müssten wir uns allerdings eingestehen, dass wir oftmals nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems sind“.

Markus Weber

© Markus Weber

Podiumsdiskussion mit Professor Dr. Heinz-Gerhard Justenhoven, Alexander Foitzik und Dr. Christian Heß

Was Menschen wirklich schützt:

Scham

Substantiv [die]

Der Furz hängt in der Luft, die Schüler lachen. Mega-peinlich, findet der Lehrer, möchte vor Scham im Boden versinken. Mit Scham wurde auch er erzogen. Aber Scham kann nicht nur unangenehm, Scham kann unerträglich sein! Unvorstellbares ist dann die Folge: Man kennt das Ritual des „Harakiri“, kennt auch den sogenannten „Ehrenmord“ und kennt den „Amoklauf“.

Interdisziplinäre Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass die Emotion der Scham beim Menschen biologisch angelegt ist, jedoch einer hochkomplexen kognitiv-sozialen Entwicklung unterliegt. Tiere empfinden das starke Gefühl anscheinend nicht, obwohl so mancher Hunde- oder Katzenbesitzer gerne etwas anderes behauptet. Scham erfordert ein Ich-Bewusstsein und die Fähigkeit zur objektiven Selbstreflexion und Introspektion und ist ein sehr zentrales Gefühl in sozialen Beziehungen.

„Würde man Kinder allein auf einer einsamen Insel aussetzen“, schreibt der Biologe Joachim Illies, „… so würden sie im Alter von 5 Jahren den Lendenschurz neu erfinden.“ Der soziale Schutzmechanismus – mit der Körperscham beginnend – prägt den Heranwachsenden über die ganze Pubertät und darüber hinaus bei der Persönlichkeitsentwicklung. Für den Sozialisierungsprozess und die Reifung der inneren moralischen Haltung einer Person spielt die Scham – wie der Ekel – eine besondere Rolle. Weder in der Vergangenheit noch heute finden wir Kulturen, in denen Körperscham fehlt. Scham ist ein wesentlich menschliches Gefühl, das vor allem eine sozial-kulturelle Schutzfunktion hat.

Der Mensch schämt sich für alles Mögliche: für seine Nacktheit, Sexualität, Krankheit oder Alter, wegen seines Körpergewichts, wegen des Flecks auf dem Hemd, für berufliches Versagen, für das Minus auf dem Konto oder den „stinkenden Diesel“ vor der Tür. Auch für eine Lüge oder ein Verhalten kann man sich schämen – sogar „Fremdschämen“ steht hoch im Kurs. Frauen schämen sich in der Regel häufiger als Männer.

Interessanterweise braucht die Scham-Emotion meist andere Menschen. Wenn‘s keiner sieht, was soll‘s!? Aber wird man ertappt, kommt man schnell in Verlegenheit, je mehr Zeugen, desto peinlicher!

Scham steht zwischen Angst und Ekel, zwischen Schuld- und Ehr-Gefühl. So ist das Gewissen eines Kindes zunächst Scham-, erst später Schuld-orientiert. Scham ist (neben der Empörung) *das* „zentrale moralische Gefühl“, meint nicht nur der Philosoph Ernst Tugendhat.

Dass die Mächtigen sich seit jeher schamlos des Scham-Gefühls der Menschen bedient haben, ist ein offenes Geheimnis. Besonders Soldaten können zur Beschämungspraxis von einst und heute viel erzählen. Dennoch sollte sich der „Staatsbürger in der Bundeswehr“ bewusst sein, für was er sich zu schämen hat und für was nicht.

Wenn sich heute Machthaber – auch demokratisch gewählte – erlauben, eine wahrhaft schamlose Person zu sein, verschieben sich in bedenklichem Maße wichtige Schamgrenzen. Der *emotional turn* unserer Epoche bestätigt insofern auch Klaas Huizing, der in seiner „Scham-Ethik“ betont, dass wir der Folgen wegen, Scham nicht in Schuld verschieben dürfen. Systemische Verantwortungslosigkeit und eskalierende Gewalt sind dann oft die Folge.

Gehen wir also lieber souverän mit persönlichen oder neosozialmedialen Flatulenzen um und behalten stets das Wort des Psychoanalytikers Leon Wurmser im Blick: Scham ist die Wächterin der menschlichen Würde!

Franz J. Eisend
Wissenschaftlicher Referent, KMBA

© flickr / die varga (CC BY-SA 2.0)

zebis
ETHIK BEWEGT

Für Militärseelsorger:
Unter der Rubrik „aus dem LKU für den LKU“ stellt Militärdekan ThDr. Michael Rohde (Hamburg) allen Kolleginnen und Kollegen, in Modul 3.1 eine Unterrichtseinheit zum Thema „Kultursensible Pflege“ zur Verfügung, in der unter anderem auch das Schamgefühl in unterschiedlichen Kulturen thematisiert wird.
www.zebis.eu/didaktik-portal

Die vielen Gesichter Gottes II:

BARMHERZIGKEIT

„Er heilt die gebrochenen Herzen und verbindet ihre (…) Wunden. Der Herr hilft den Gebeugten auf und erniedrigt die Frevler“

(Ps 147,3.6)

Der Hl. Augustinus schreibt im „Gottesstaat“ (Buch IV,4) den berühmten Satz: „Was sind überhaupt Staaten anderes als große Räuberbanden, wenn die Gerechtigkeit fehlt?“

In Antwort auf die großen Herausforderungen der Gegenwart gibt es derzeit einen Boom an Überlegungen und Büchern, wie *Gerechtigkeit* im Wirtschaftsleben, in der Politik, in der Bildung, ja überall als Lösung für die Probleme der Welt gedacht und aufgebaut werden kann. *Gerechtigkeit* ist unfraglich notwendig und wichtig für die Grundlegung einer humanen Ordnung. Wir schulden sie einander. Aber als Mindestmaß.

Die Bibel, die jüdische, die christliche und sogar die muslimische Tradition (vgl. die „Bismillah“) erinnern jedoch anderes, was das Leben braucht, um – auch angesichts von Scheitern und Verlust – zu gelingen: *Barmherzigkeit*. Die Tugend, die als „Wesensmerkmal Gottes“ erkannt wird (Thomas von Aquin, *Summa* Theologiae II-II, q. 30, a. 4)).

Zur Etymologie der Barmherzigkeit

Das deutsche Wort Barmherzigkeit ist eigentlich ein künstliches Lehnwort aus dem Lateinischen, wo *misericordia* eine Haltung meint, die das Herz (*cor*) bei den Armen (Elenden, vom lat. Adjektiv *miser)* hat. So entstand dann das althochdeutsche Lehnwort *armherzi*, das letztlich bedeutet *das-Herz-bei-den-Armen-haben* und sich später zu Barmherzigkeit entwickelte.

Radikaler ist die dem AT entspringende Begrifflichkeit *Rachamim*, die in der lateinischen Bibel mit *misericordia* (dt. Barmherzigkeit) übersetzt wird.

Rachamim ist ein Abstraktplural, verwandt mit *rächäm*, das „Gebärmutter“ bedeutet und auf chom, Wärme, zurückgeht. *Rachamim* meint so eigentlich im Ursprung „Warmherzige Zuneigung in Lebensbejahung“, später übersetzt als *misericordia* und Barmherzigkeit.

Rachamim – *Gottes innerste Lebensliebe*

Und diese „liebevolle Lebenszusage“ ist eine zentrale Eigenschaft Gottes im Alten wie Neuen Testament, wie vor allem die Psalmen, das Gebetbuch von Juden und Christen bezeugen: Gott ist das große DU für den Beter, das „alle Schuld vergibt (…), alle Gebrechen heilt (…), Leben rettet und Dich mit Huld und Erbarmen [*Rachamim*. U. M.] krönt“ (Ps 103,3–4). Ja, SEIN „Erbarmen währt ewig“, wie im Kehrreim des Psalms 136 mantraartig wiederholt wird [nach der Septuaginta-Übersetzung, dort Ps 135]. Dieser Gott des „Welt-Alls“ ist auch „Herr der Barmherzigkeit“, wie König Salomon im Gebet um Weisheit und Gerechtigkeit bekennt (Weish 9,1).

Und in das Vertrauen auf die Barmherzigkeit dieses Gottes wird der Gläubige sehr konkret eingeladen: „Er heilt die gebrochenen Herzen und verbindet ihre (…) Wunden. Der Herr hilft den Gebeugten auf und erniedrigt die Frevler“ (Ps 147,3.6).

Im NT wird diese Erfahrung des „lebensfreundlichen“ und „lebensspendenden“ Gottes dichter. Von Jesus wird immer wieder erzählt, dass er „Mitleid“ / „Erbarmen“ mit den Marginalisierten hatte, er heilt die Kranken (die ihm vertrauen, Mt 14,14), er speist die Hungernden (die teilen wollen), er holt ins Lebendige zurück, die tot sind (Lk, 7,15). Den ausgegrenzten Irren von Gerasa befreit er von „bösen Geistern“ (Mk 5,19) und sagt: „Berichte alles, (…) wie der Herr Erbarmen mit Dir gehabt hat“ (Mk 5,19). In den großen Gleichnissen über die Gegenwart wird von der Möglichkeit und Schönheit des Erbarmens erzählt: Vom Vater mit seinem verlorenen Sohn, vom Hirten, der sich für ein(!) Schaf auf die Suche macht.

Und in den Seligpreisungen, dem großen Hymnus auf die ganz andere Welt, heißt es: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5,7)

Barmherzigkeit – heute erfahrbar? Gar aus und von Gott?

Der kritische Zeitgenosse mag einwenden, dass dies ja schöne Projektionen sein mögen, aber jenseits biblischer Welten kaum real. Doch wer hat noch nicht ungeschuldete Vergebung erfahren, einfach so? Als Geschenk? Wer hat noch nicht gestaunt, dass er als Mensch (geschaffen) ist, im und am Leben, obwohl er gar nicht notwendig ist in der eiskalten „Planung“ der Evolution? Wer kann schon in einer Welt totaler Ordnung leben? Ohne zweite Chance?

Wäre es nicht für die Fastenzeit eine Aufgabe, wieder sehen zu lernen, dass und wo unser Leben umfassend „liebevoll bejaht“ wird? Und wir dies vielleicht weitergeben?

Prof. Dr. Uto Meier,
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

© KS / Josef König (2)

Von Mürwik zur Bundeswehr-Universität Neubiberg

Militärdekan Dr. Dr. Gmelch leitet jetzt das Militärpfarramt an der Universität und engagiert sich in der dortigen Katholischen Hochschulgemeinde.

Das Katholische Militärpfarramt Neubiberg zählt zum Militärdekanat München und ist für die Standorte Universität der Bundeswehr München, deren Katholische Hochschulgemeinde (KHG), für Erding, Neubiberg, Pullach und Taufkirchen zuständig. Seit der Amtseinführung am 7. Februar 2018 in der 2010 feierlich wiedereröffneten und von beiden Militärseelsorgen genutzten Universitätskirche hat es einen neuen Dienststellenleiter.

Sein Vorgänger, Militärdekan Dr. Jochen Folz, Seelsorger mit einem Lehrauftrag an der Universität der Bundeswehr in Neubiberg, verließ Ende November 2017 die Militärseelsorge, der er seit 2007 angehörte. Dr. Folz wurde am 9. November des vergangenen Jahres anlässlich des jährlichen Gottesdienstes zum Gedächtnis an Pater Rupert Mayer in der Bürgersaalkirche der bayerischen Landeshauptstadt München verabschiedet. Der Bischof von Vaduz (Fürstentum Liechtenstein), Erzbischof Wolfgang Haas, ernannte ihn zum Dompfarrer des Pfarramts Vaduz.

Für Michael Gmelch, den doppelt promovierten Priester der Diözese Eichstätt, Buchautor und vormaligen Klinikseelsorger, Heilpraktiker für Psychotherapie und Fachtherapeut für Traumapsychotherapie, geht es nach längerer Zeit vom nördlichst gelegenen Bundesland Schleswig-Holstein, dem dortigen Katholischen Militärpfarramt Flensburg, zu dem auch die Schule der Marine „Strategische Aufklärung“ zählt, zurück in seine bayerische Heimat. Die Marineschule Mürwik (MSW) gilt mit dem ihr unterstellten Segelschulschiff „Gorch Fock“, welches derzeit grundsaniert wird und deshalb „auf dem Trockenen liegt“, als das Ausbildungszentrum der Offiziere und Offizieranwärter der Marine.

Der Leiter des Militärdekanats München, zu dem auch die Militärpfarrämter in Baden-Württemberg zählen, Leitender Militärdekan Artur Wagner, führte Dr. Dr. Gmelch feierlich in sein neues Amt ein. Zusammen mit Militärdekanin Dr. Barbara Hepp, die das Evangelische Militärpfarramt Neubiberg leitet, feierten sie mit Gebeten, Texten und Liedern, in Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten aus den universitären Einrichtungen und ihrer studierenden Offiziere, einen ökumenischen Gottesdienst.
Mit Blick auf die wachsende konfessionelle Ungebundenheit und einer multireligiösen Pluralität unter den Studierenden, und dies nicht nur an den beiden Universitäten der Bundeswehr, wurde besonders auf einen gemeinsam getragenen Umgang der beiden Militärseelsorgen hingewiesen. Dies sollte, so Militärdekan Wagner, auch die ökumenisch ausgerichtete Einführung des Katholischen Militärseelsorgers dokumentieren.

In Grußworten der Präsidentin der Bundeswehr-Universität, Prof. Dr. Merith Niehuss, des Leiters des Studentenbereichs, Oberst Detlev Adelmann, sowie Repräsentanten der umliegenden Gemeinden Ottobrunn und Neubiberg, wurde beim anschließenden Empfang im Offizierskasino ein herzliches „Willkommen für den neuen Universitätsseelsorger“ hervorgehoben.

Militärdekan Ralf Zielinski, der Evangelische Leitende Militärdekan München, der zuvor selbst lange an der Marineschule Mürwik engagiert und zuletzt Persönlicher Referent des Evangelischen Militärbischofs in Berlin war, hob in seinem Willkommensgrußwort ebenfalls die Bedeutung einer fruchtbaren ökumenischen Militärseelsorge an der Universität hervor.

Zum Abschluss des Empfangs nutzte Militärdekan Dr. Dr. Gmelch die Gelegenheit, um über sein breites und vielfältiges Engagement in der Katholischen Militärseelsorge zu informieren. Er blickte u. a. auf seine Zeit als Bordseelsorger auf einem Einsatzversorger in der Flüchtlingshilfe der Marine im Mittelmeer zurück. Seinen Angaben zufolge wurden in einem Zeitraum von 30 Tagen insgesamt 3.419 Menschen auf ihrer Flucht nach Europa gerettet. Seine Erfahrungen und Eindrücke können in seinem Buch „*Refugees welcome*: Eine Herausforderung für Christen“ 2016 im *Verlag echter* nachgelesen werden.

Josef König

Gedenkgottesdienst für den ersten Katholischen Militärbischof in München

Der „Dom zu Unserer Lieben Frau“, im Volksmund auch „Frauenkirche“ genannt, ist nicht nur eines der bedeutenden Wahrzeichens der bayerischen Landeshauptstadt München, sondern zugleich seit 1821 auch Kathedralkirche des Erzbischofs von München und Freising. Der spätgotische Backsteinbau liegt zentral in der Münchner Altstadt im Bereich der Fußgängerzone. Am 9. Februar 1468 wurde von Herzog Sigismund und Bischof Tulbeck der Grundstein zur neuen Marienkirche gelegt. Nach dem kriegsbedingten Wiederaufbau entstand im 20. Jahrhundert im Dom die Krypta. Bei der Umgestaltung der Unterkirche wurden die Särge der dort beigesetzten Wittelsbacher in neue Wandnischen übertragen und hinter Grabplatten eingemauert. Aber nicht nur das Haus Wittelsbach fand dort die letzte Ruhestätte. Die seit 1952 verstorbenen Erzbischöfe von München und Freising sind dort ebenfalls bestattet. Dazu zählen Michael Kardinal von Faulhaber (* 5. März 1869; † 12. Juni 1952; Erzbischof 1917–1952), Joseph Kardinal Wendel (* 27. Mai 1901; † 31. Dezember 1960; Erzbischof 1952–1960) und Julius Kardinal Döpfner (* 26. August 1913; † 24. Juli 1976; Erzbischof 1961–1976).

Mit Joseph Kardinal Wendel fand auch der erste Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr seine letzte Ruhestätte in dieser Krypta. Das ist mit ein Grund, warum zur jährlichen Erinnerung an seinen Todestag, Silvester 1960, mit einem besonderen Gottesdienst seiner gedacht wird: In der Regel zelebriert ihn der Leitende Militärdekan für die Katholische Militärseelsorge München zusammen mit weiteren Mitbrüdern aus dem Militärdekanat für Baden-Württemberg und Bayern, dem früheren Wehrbereich VI. In diesem Jahr feierte der Leitende Militärdekan für das Katholische Militärdekanat München, Artur Wagner, in der Heiligen Messe am 8. Februar das Gedenken des Militärbischofs Kardinal Wendel. Im Gebet wurde zugleich aller verstorbenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Katholischen Militärseelsorge gedacht.

Militärgeneralvikar a. D. Prälat Walter Wakenhut, der mit seinem Ausscheiden aus den Diensten der Katholischen Militärseelsorge die Aufgabe als Geistlicher Beirat im Landeskomitee der Katholiken in Bayern übernommen hatte, war in diesem Jahr wiederum unter den Gottesdienst-Teilnehmern.

Josef König

© AKMB, VR Wendel Fotos 1957–59, Nr. 11

Militärbischof Wendel beim Truppenbesuch in Borken am 22. Juni 1959

© KS / Josef König

Die letzte Ruhestätte von Joseph Kardinal Wendel in der Krypta im „Dom zu Unserer Lieben Frau“

© KS / Jörg Volpers

Dr. Thomas Schimmel dankt für die Preisverleihung.

Militär-Katholikenrat unterstützt Berliner Dreikönigspreis

Inzwischen ist es schon eine gute Tradition: Zu Beginn eines Jahres verleiht der *Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin* einen Integrationspreis und sein Pendant, der *Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof,* unterstützt dies nicht nur ideell, sondern auch finanziell.

In diesem Jahr wurde kein Projekt ausdrücklich für Geflüchtete geehrt, aber ein Verein, der sich seit 2012 dem Religions- und Kulturdialog widmet, nämlich die „Franziskanische Initiative 1219“. Am Ende des Pontifikalamts mit Erzbischof Dr. Heiner Koch in der St. Hedwigs-Kathedrale machte dies der Vorsitzende des Diözesanrats Bernd Streich bekannt und nannte in seiner Laudatio die Gründe: Mit geringem Aufwand (zwei hauptamtlich Beschäftigte) setzt sich die Initiative von Berlin ausgehend „auf unterschiedliche Weise für den Dialog der Religionen und Kulturen ein“, leistet „damit einen wichtigen Beitrag gegen Vereinfachung, Vorurteile und Xenophobie“ und fördert „das freie, friedliche und gedeihliche Miteinander“.

In seinen anschließenden Dankesworten erläuterte der Leiter der „Franziskanischen Initiative 1219. Religions- und Kulturdialog e. V.“, Dr. Thomas M. Schimmel, ihren langen und ungewöhnlichen Namen: Im Jahr 1219, also vor fast genau 800 Jahren, kamen während des fünften Kreuzzugs der heilige Franz von Assisi und Sultan Al-Kamil Muhammad al-Malik in Ägypten zum Gespräch zusammen. Dies gilt nicht nur für den weltweiten Franziskanerorden als Auftakt für den interreligiösen Dialog – und das in kriegerischen Zeiten!
Er sagte wörtlich: „Leider kann unser Vorsitzender, Pater Claudius Groß, heute diese Auszeichnung nicht entgegennehmen, da er schwer erkrankt ist. … Das Preisgeld werden wir für eine Publikation über Gebet in den verschiedenen Religionen einsetzen.“ Zusammen mit seiner Mitarbeiterin Michaela Arndt nahm Dr. Schimmel Urkunde und Preisgeld aus den Händen der Vorsitzenden Streich und Oberstleutnant Gereon Gräf unter dem Beifall von Erzbischof Koch, der Konzelebranten und aller Mitfeiernden entgegen.

Beim anschließenden Neujahrsempfang des Erzbistums und des Diözesanrats in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wurde das gute Verhältnis zwischen den Vertretern der verschiedenen Konfessionen und der Militärseelsorge sowie ihrer Laienvertretung deutlich. In seiner Ansprache begrüßte Diözesanrats-Vorsitzender Streich ausdrücklich auch die uniformierten und nicht-uniformierten Teilnehmer und lud unter dem Motto „Wir müssen reden.“ zum Kennenlernen und zum Gespräch ein. Deutlich wurde auch, dass es bei der Beteiligung des Militär-Katholikenrats mit 700 Euro am Dreikönigspreis von insgesamt 1.500 Euro nicht um eine reine Berliner Angelegenheit ging: Zwar war die Zusammenarbeit durch den ebenfalls anwesenden bisherigen Katholikenrats-Vorsitzenden, Oberstleutnant Thomas Aßmuth (Berlin / Schwielowsee), zustande gekommen, doch wird dieses Engagement auch unter dem neugewählten Vorsitzenden Gräf (Sulzbach-Rosenberg / Amberg) fortgesetzt.

Jörg Volpers

Wo Vertrauen sich ausbreitet, kann Frieden wachsen

Weltfriedenstag in Würzburg und Hildesheim

Seit Paul VI. am 8. Dezember 1967 zur Feier eines jährlichen Weltfriedenstags zu Beginn eines neuen Kalenderjahrs aufgerufen hatte, wird dieser auch in der Katholischen Militärseelsorge begangen. So wurden in den letzten Wochen u. a. gemeinsam mit den Bistümern Würzburg und Hildesheim Friedensgottesdienste gestaltet.

Würzburg: Gemeinsam mit über 300 Soldatinnen und Soldaten wurde zum 19. Mal der Internationale Weltfriedenstag im Würzburger Dom gefeiert. Das Motto – es wird jedes Jahr vom Papst bekanntgegeben – lautet 2018: „Migranten und Flüchtlinge – Menschen auf der Suche nach Frieden“. Der derzeitige Diözesanadministrator, Weihbischof Ulrich Boom, wies in seiner Predigt darauf hin, dass vor allem Demut und Bescheidenheit Frieden schaffen. Nur da, wo sich Vertrauen ausbreite, könne der Frieden wachsen.

Generalmajor Bernd Schütt, Kommandeur der 10. Panzerdivision in Veitshöchheim, nutzte eine kleine Ansprache, um auf den „ersten Wirtschaftsflüchtling der Geschichte“ aufmerksam zu machen: Abraham. Aufgrund einer Hungersnot musste Abraham sein Land verlassen und nach Ägypten ziehen (Gen 12,10). Auch seine Nachfahren, Moses und selbst Jesus mussten aus unterschiedlichen Gründen fliehen. Die Flüchtlingsthematik sei so alt wie die Menschheit. Vor diesem Hintergrund ergebe sich für jeden von uns – „als Individuum, aber auch als Teil der Gesellschaft und der Weltgemeinschaft“ – der Auftrag, „Verantwortung zu übernehmen“. Als Angehörige der Bundeswehr sei man verpflichtet, Migranten und Flüchtlinge auf deren Suche nach Frieden direkt oder indirekt zu unterstützen.

Zuletzt bedankte sich der Leitende Militärdekan Artur Wagner vom Katholischen Militärdekanat München bei allen Beteiligten, besonders bei den Soldatinnen und Soldaten für das gemeinsame Gebet. Friede müsse auch im Kleinen gelebt werden, damit er sich verbreite. Dementsprechend lud er zu einem Imbiss ins benachbarte Burkardushaus ein.

Hildesheim: Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger feierte mit rund 500 Soldaten, zivilen Mitarbeitern der Bundeswehr und Polizisten den Friedensgottesdienst im Hildesheimer Dom. In seiner Predigt rief er dazu auf, sich die Hoffnung auf Frieden in der konfliktreichen Welt von heute zu bewahren. Ausgehend von den Worten Jesu, wonach selig sei, wer Frieden stifte, sagte der Diözesanadministrator des Bistums Hildesheim: „Doch *den* Frieden gibt es nicht. Warum werden die Menschen nicht klug? Wir wissen es nicht und tragen doch die Sehnsucht nach Frieden in uns.“ Im Umgang mit Geflüchteten plädierte Schwerdtfeger für eine Haltung des Miteinanders, nicht des Gegeneinanders. Migranten bereicherten das Leben der Nationen, die sie aufnehmen.

Der Gottesdienst fand anlässlich des von der katholischen Kirche alljährlich am 1. Januar begangenen Weltfriedenstags zum 34. Mal statt. Dazu eingeladen hatte der Leitende Militärdekan des Katholischen Militärdekanats Kiel, Monsignore Rainer Schadt, der auch für Niedersachsen und Bremen zuständig ist. Schadt sagte: „Es hat etwas für sich, wenn Menschen, die für die innere und äußere Sicherheit in unserem Land zuständig sind, sich zusammenfinden, um gemeinsam zu beten.“ Nach dem Gottesdienst, der vom Heeresmusikkorps Hannover mitgestaltet wurde, trafen sich die Soldaten zu einem Gespräch mit dem Weihbischof und zu einem gemeinsamen Mittagessen im Bischöflichen Generalvikariat.

Friederike Frücht /
Bischöfliche Pressestelle Hildesheim

Weitere Bilder unter:
www.katholische-militaerseelsorge.de
und www.kmba.de

© KS / Friederike Frücht

„Wenn ich nicht den Glauben hätte an Jesus Christus, hätte ich verzweifeln müssen.“

Leutnant Matthias Kaiser (1921–1944)

Quelle: KIM Archiv

Die Szenerie im Graudenzer Gefängnis am 5. Oktober 1944 muss auf den einbestellten Wehrmachtseelsorger überraschend gewirkt haben. Er traf dort drei junge Männer an, die auf den Tag der Vollstreckung ihres Todesurteils warteten. Doch anstatt gebrochener Persönlichkeiten begegneten ihm in der Zelle bestens gelaunte Skatspieler. So schildert es einer der Todeskandidaten, der 23-jährige Leutnant Matthias Kaiser in einem Brief. Er hatte den Seelsorger schriftlich um einen Besuch gebeten, um bei ihm beichten und kommunizieren zu können. „Ihr braucht keine Angst haben! Wir werden uns wiedersehen“, ermutigte er seine Angehörigen. „Wenn ich nicht den Glauben hätte an Jesus Christus, Seine Auferstehung, Seine Wiederkunft und damit an die Klar- und Wiederherstellung all des schreienden Unrechts, das über unsere liebe Erde hinwegbraust, hätte ich schon längst verzweifeln müssen.“ Matthias Kaiser verzweifelte nicht, bis zu seiner Erschießung am 29. November 1944 im Wehrmachtgefängnis Anklam.

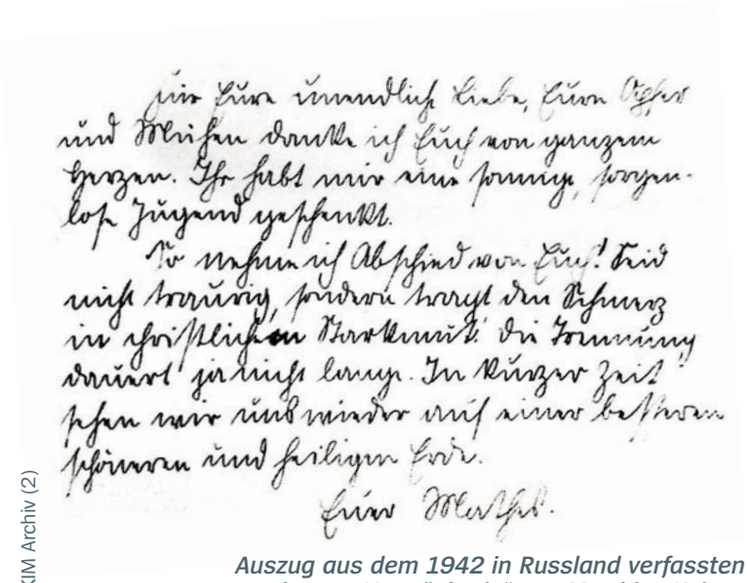
Feigheit vor dem Feind?

Das Verhängnis, das zur Todesstrafe führte, begann mit dem Rückzug der Wehrmacht vor der Roten Armee. Kaiser, erst wenige Monate zuvor zum Leutnant befördert, musste im Juli 1944 mitten im Gefecht eine ihm unbekannte Kompanie übernehmen. Er entschloss sich, sinnloses Blutvergießen zu vermeiden und befahl den Rückzug vor den sowjetischen Truppen. Kurz darauf verlor er den Anschluss an seine Einheit. Im September wurde er vor das Feldgericht gestellt. Die Anklage forderte fünf Jahre Zuchthaus wegen „Feigheit vor dem Feind“. Doch das Gericht entschied noch härter und verurteilte Kaiser nach nur zehnminütiger Beratung zum Tode. Da die Prozessakten verlorengegangen sind, lässt sich darüber spekulieren, was konkret zu diesem auch für die damaligen Verhältnisse harten, wenn auch formal korrekten Urteil führte. Drei Aspekte mögen einen Einfluss auf die Urteilsfindung gehabt haben: Angesichts der drohenden Niederlage sollten alle Handlungen unterbunden werden, die den Anschein hatten, dem Willen zum Kampf und zum „Endsieg“ entgegenzulaufen. Infolge des Attentats vom 20. Juli setzte das Regime zudem alles daran, mit Offizieren, deren Loyalität im Zweifel stand, kurzen Prozess zu machen. Zuletzt war Kaiser ein ausgeprägt religiöser Offizier, der aus seiner Haltung keinen Hehl machte und offen dazu stand, dass er katholischer Priester werden wollte. Ein Zeitgenosse meinte, im Ersten Weltkrieg hätte Kaiser für sein Handeln noch einen Orden erhalten.

Ein Christentum, das froh und glücklich macht

Die Eltern betrieben im oberfränkischen Kronach einen Brauereigasthof mit Landwirtschaft. Ihren einzigen Sohn hatten sie aufs Gymnasium der Benediktiner ins niederbayerische Metten geschickt, danach ins näher gelegene Bamberg. Sport, Theaterspielen und Musizieren lagen dem Mathes oder Matzla, wie er genannt wurde, mehr als Lateinvokabeln. Prägend wurde für ihn der Kontakt zum Bamberger Diözesanjugendseelsorger Jupp Schneider. Er hatte den Geist der katholischen Jugendbewegung des Quickborn mitgebracht und war ein Priester, den die Jugendlichen nicht mit „Hochwürden“ ansprechen mussten, sondern duzten. Lore Kaiser, seine 2014 verstorbene Schwester, erinnerte sich: „Obwohl aus einem stockkatholischen Haus stammend, haben wir erst durch Jupp ein Christsein oder Christentum erfahren, das uns froh, frei, stolz und glücklich gemacht hat.“ Es dürfte diese besondere Art der Freude und Zuversicht sein, die Matthias hier erfahren hat und die ihm auch in den schwersten Stunden seines kurzen Lebens Kraft gab.

1941 erfolgte Kaisers Einberufung zur Wehrmacht. Der katholischen Jugendbewegung blieb er treu und organisierte noch als Soldat Jugendtreffen auf dem elterlichen Hof. Der „Kaiserhof“ galt als „schwarz“ und wurde von der örtlichen Kreisleitung misstrauisch beobachtet. Gleichwohl bemühte man im Kreis um Jupp Schneider in Diskussionsrunden sich auf religiöse Themen zu beschränken. Ablehnung gegenüber dem Hitler-Regime wurde höchstens im vertrauten Rahmen zum Ausdruck gebracht.



Quelle: KIM Archiv (2)

Auszug aus dem 1942 in Russland verfassten „letzten Vermächtnis“ von Matthias Kaiser, adressiert an seine Eltern und seine Schwestern

Mutige Zeugen

Beispielhaft werden hier historische Persönlichkeiten vorgestellt, die mutig für andere und für ihre christliche Überzeugung eingetreten sind. Über Befehl und Gehorsam stellten sie ihr Gewissen. Dafür haben sie persönliche Nachteile – bis hin zum Tod – in Kauf genommen. Sie alle waren im militärischen Umfeld tätig, mitunter standen sie in engem Kontakt zur Katholischen Militärseelsorge. Gerade in Zeiten, in denen in der Bundeswehr viel über Traditionswürdigkeit diskutiert wird, erscheint es angebracht, an Menschen wie sie zu erinnern.

„Kannst Du so viel Liebe aufbringen und auf mich verzichten?“

Seinen Dienst in der Wehrmacht hat Matthias Kaiser laut dem Zeugnis seiner Schwester aus Pflichtbewusstsein und Verantwortungsgefühl ausgeführt, ohne dass er große Begeisterung für Soldatentum und Krieg an den Tag legte. Nach der Grundausbildung wurde er an die Ostfront verlegt, wo er sich Erfrierungen und eine schwere Schussverletzung im Kieferbereich zuzog. In Russland verfasste er bereits sein „letztes Vermächtnis“ für den Fall, dass ihn eine tödliche Kugel treffen würde. Seine Eltern sollten sich keine Sorgen um ihn machen. „In kurzer Zeit sehen wir uns wieder auf einer besseren, schöneren und heiligen Erde.“ Positiv schilderte er in einem anderen Brief seinen Kontakt mit der Militärseelsorge. Unter den Soldaten in Russland entwickle sich „eine Gemeinschaft junger Christen […], die auf Gedeih und Verderb dem Herrn verfallen ist und die einmal wieder in Deutschland neues flammendes Leben wecken wird.“ Von Führer, Volk und Vaterland ist dabei nicht die Rede. Schritt für Schritt reifte in ihm stattdessen der Entschluss Priester zu werden, den er auch seiner Freundin Gertrud mitteilte. „Kannst Du, liebe Trudl, dann soviel Liebe um meinet- und des Höheren willen aufbringen und auf mich verzichten?“, schrieb er ihr im Januar 1943 aus dem Lazarett. Um unmissverständlich hinzuzufügen: „Ich erwarte das von Dir!“

Das Todesurteil traf den lebensfrohen jungen Menschen hart. Er durchlebte das Gefühl bitterster Einsamkeit und Verlassenheit. Natürlich versuchte er auf verschiedenen Wegen eine Begnadigung zu erwirken, etwa durch eine Intervention beim Katholischen Feldbischof. Antwort bekam er keine. Letztlich fügte er sich seinem Schicksal und bekräftigte umso eifriger seinen christlichen Glauben.

Licht und Leben

Am 29. November 1944 verkündete der Feldrichter um 8 Uhr morgens, dass das Todesurteil in drei Stunden vollstreckt würde. Matthias Kaiser verbrachte diese Zeit in Begleitung des Anklamer Pfarrers und Standortpfarrers im Nebenamt Karl Biela. In der Zelle ministrierte er bei der Heiligen Messe, die Biela zelebrierte. Dabei fühlte er sich an die Situation der ersten Christen in den römischen Katakomben erinnert. Der Pfarrer überlieferte in einem Brief seine letzten Worte: „Sagen Sie meinen Eltern, sie möchten den Schmerz so tapfer ertragen, wie ich mein Leben hingebe.“

Bis zu seinem Tod trug Matthias Kaiser ein Kreuz, das mit den griechischen Worten ΦΩΣ (phos – Licht) und ΖΩΗ (zoë – Leben) beschriftet war. Dieses Zeichen findet sich auf seinem Grab in Anklam, ebenso in der Kapelle der Jugendburg Feuerstein wieder, die Jupp Schneider nach dem Krieg als Jugendtreffpunkt einrichtete. Die katholische Jugendbewegung KIM (Kreis junger Missionare) machte das Kreuz zu ihrem Symbol und hielt das Andenken an Kaiser in Ehren. Auch Gertrud verlor ihren früheren Freund nicht aus dem Gedächtnis. Ihren 1958 geborenen Sohn ließ sie bewusst auf den Namen Matthias taufen.

Dr. Markus Seemann
Leiter des Archivs des Katholischen Militärbischofs

Der Text stützt sich vor allem auf: „Licht und Leben“. Matthias Kaiser (1921–1944), hrsg. von Johannes Haas und Heinz-Josef Löckmann (KIM-Profile 3), Ingolstadt 1990; sowie auf den Beitrag „Matthias Kaiser“ von Alwin Reindl in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Helmut Moll (3. Aufl.), Bd. I, Paderborn u. a. 2001, S. 70–82.

Frühlingsgedanken

© flickr / Marco Nürnberger (CC BY 2.0)

Ich habe es heute Morgen gehört. Wirklich! Und ich denke, es war nicht das erste Mal in diesen Tagen. Und ich habe mich so gefreut – über das fröhliche Gezwitscher von Vögeln in der frühen Morgenstunde. Noch nicht wild und intensiv, aber so schön. Leicht. Dieser (noch) dezente Gesang verhilft so wunderbar in den neuen Tag – und er erzählt davon, dass langsam aber sicher eine neue Zeit bevorsteht. Die Tage werden wieder länger und manchmal liegt schon jetzt – nicht nur durch den fast vorsichtigen Gesang der Vögel – etwas Frühling in der Luft. Auch wenn es bis zum kalendarischen Frühlingsanfang noch ein wenig dauert und die Nächte auch noch immer kälter werden – die Sehnsucht nach dem Frühling ist jetzt schon da. Zumindest bei mir. Tief und umfangreich!

Ich merke aber auch, dass diese Sehnsucht noch größer geworden ist, seit unsere Tochter auf der Welt ist. Der Winter mit seiner Dunkelheit und den ständig und überall bedrohlich arbeitenden Viren ist für uns seither eine besondere Herausforderung. Auf sich selbst kann man achten, sich impfen lassen oder auch bestimmte Situationen vermeiden. Bei so einem kleinen Wesen ist das so viel schwieriger und der kalte Winter erscheint so viel länger als ohnehin. Die Nase läuft eigentlich immer und fast jeden Tag gibt es in der Krippe oder im Kindergarten einen neuen Virus. Und die Tage sind wirklich so lange dunkel und die Zeit, an der frischen Luft die Abwehrkräfte zu stärken, ist wirklich nur so kurz … Da freut man sich besonders auf den Frühling. Auf Licht. Auf Schönheit. Auf Wärme. Auf neues Leben eigentlich.

Neues Leben. Anderes Leben. Darum geht es ja auch in der Fastenzeit. Eingefahrene Lebensgewohnheiten sollen aufgebrochen werden. Ich bin eingeladen, mich zu fragen, wo ich wirklich frei bin – und was mich unfrei macht. Ich kann darüber nachdenken, was mich begrenzt, was mich einengt – und dann überlegen, wie ich mein Leben verändern kann, zu einem „neuen“ Leben gelange. Die vierzig Tage vor Ostern laden zu einer neuen Blickrichtung auf das eigene Leben ein. Und das kann so wunderbar befreiend sein: Dunkles kann hell werden, Routine kann sich in Kreativität verwandeln und Verwelktes kann wieder aufblühen. Neues Leben eben! Eigentliches darf wieder wichtig werden. Wenn ich mich auf den Weg mache, darf ich auf die Spur kommen: Was ist wichtig für mich, worauf kann ich verzichten und wofür lebe ich eigentlich?

Und so denke ich wieder, dass der Lauf des (Kirchen-)Jahres, dass die Nachfolge Jesu Christi so besonders nahe an unserem Leben ist: Mitten in der Dunkelheit des Winters wird uns (durch morgendliche Vogelstimmen) die Hoffnung auf den Frühling geschenkt. Die Tage werden langsam länger. Mitten in die Kälte und die Lebensferne der winterlichen Tage wird die Möglichkeit gegeben, sich auf das Osterfest, auf das neue und ganz andere Leben durch die Auferstehung Christi vorzubereiten. Und das dürfen wir dann schließlich in aller Fröhlichkeit und Versöhntheit feiern. Versöhntheit schließlich auch mit sich selbst.

Schritt für Schritt, zunächst eher langsam, verändert im Frühling die Natur endlich wieder ihr Gesicht. Der Vogelgesang, die aufgehende, rote Morgensonne, der blaue Himmel schenken Hoffnung. Auf neues Leben. Und dann hört die Nase hoffentlich auch wieder auf zu laufen … Endlich!

Dipl.-Theol. Heinrich Dierkes,
Wissenschaftlicher Referent am
Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften
(zebis, Hamburg)

Personalnachrichten
aus der Katholischen Militärseelsorge

- Dekanat Berlin
- Dekanat Kiel
- Dekanat Köln
- Dekanat München

In den ersten Wochen dieses Jahres gab es folgende Neueinstellungen, Versetzungen und Abschiede:

• Neu als Militärgeistlicher in Mayen / Rheinland-Pfalz ist seit dem 16.2.2018 Kaplan Michael Bendel. Er kommt aus dem Erzbistum Paderborn und war zuletzt in Herford engagiert.

• Bendel folgt auf Militärpfarrer Michael Kühn, der zu diesem Datum nach gut drei Jahren an das Katholische Militärpfarramt Koblenz I versetzt wurde und dort zuständig ist für die Standorte Diez, Koblenz, Lahnstein, Mainz und Rennerod.

•Militärpfarrer Mirko Zawiasa wurde bereits am 1.2.2018 von Nordholz / Niedersachsen an das Katholische Militärpfarramt Flensburg (mit Glücksburg) versetzt.

• Dort beendet er die kurze Vakanz nach der Versetzung von Militärdekan Dr. Dr. Michael Gmelch nach Neubiberg / Bayern zum Jahreswechsel (ausführlicher Bericht auf S. 20).

• Zum 1.3.2018 wird der Militärgeistliche Robin Baier, Katholisches Militärpfarramt Fritzlar, zum Militärpfarrer ernannt. Er ist dort neben Fritzlar zuständig für die Standorte Frankenberg, Kassel und Homberg / Efze.

• Pfarrer Michael Waldschmitt, der im November 2017 als hauptamtlicher Militärpfarrer in Husum / Schleswig-Holstein verabschiedet worden war, arbeitet nun als Militärgeistlicher im Nebenamt.

• Pfarrhelfer Hermann Kopf beendete mit Ablauf des Jahres 2017 seinen Dienst in der Katholischen Militärseelsorge in Plön / Schleswig-Holstein.

Jörg Volpers

Priesterrat kommt in Berlin zusammen und konstituiert sich neu

© KS / Jörg Volpers

Der Priesterrat beim Katholischen Militärbischof konstituierte sich für die Mandatszeit 2018 bis 2020 neu. Wiedergewählt als Moderator des Priesterrats wurde Militärpfarrer Andreas Vogelmeier und als sein Stellvertreter Militärpfarrer Stephan Frank.

Der Priesterrat, der in jeder Diözese einzurichten ist (vgl. cann. 495–502 CIC, *Codex Iuris Canonici*), ist auch für den Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs vorgeschrieben (vgl. Päpstliche Statuten, Artikel 11). Er ist gleichsam der Senat des Bischofs und sein Beratungsorgan. Der Priesterrat hat die Aufgabe, den Militärbischof in seinem Leitungsamt nach Maßgabe des Rechts zu unterstützen (z. B. Pastorale Richtlinien und Schwerpunkte der Militärseelsorge, Thematik und Methodik des Lebenskundlichen Unterrichts, ...). Er ist zudem Ausdruck der Verbundenheit aller in der Katholischen Militärseelsorge tätigen Priester.

Jörg Volpers

Filmtipp:

Das schweigende Klassenzimmer

Deutschland 2018
Regie: Lars Kraume
Länge: 111 Minuten

Weltpremiere: 20. Februar 2018
bei der 68. Berlinale
Kinostart: 1. März 2018

Die Geschichte war gerade im Osten Deutschlands hinlänglich bekannt: „Im Jahre 1956 entschließen sich Abiturienten in dem kleinen Ort Storkow zu einer Schweigeminute, um der Opfer des Ungarnaufstandes im gleichen Jahr zu gedenken."

Das hatte Folgen für die ganze Klasse; das noch junge DDR-System ließ sich diesen Ungehorsam nicht gefallen und reagierte mit allen Mitteln auf diese Konterrevolution – so wurde dieser Vorgang offiziell benannt.

Eigentlich ist es erstaunlich, dass dieser nahezu einzigartige Vorgang aus der DDR-Geschichte erst jetzt, nach über 60 Jahren, den Weg auf die große Kinoleinwand gefunden hat. Umso erstaunlicher ist es, dass jetzt ein richtig guter Film zu diesem Stoff gelungen ist.

Dieses „gelungen" gilt für mehrere Bereiche.

Einmal das Drehbuch des Films „Das schweigende Klassenzimmer": Hier legt Regisseur Lars Kraume eine höchst differenzierte Umsetzung dieses Stoffes vor – differenziert mit Blick auf die Personen, welche zur neuen Staatsmacht gehören (Direktorin der Schule, Staatsfunktionäre, vom DDR-System überzeugte Eltern) und der Blick auf die Revoltierer, die alles andere als Staatsfeinde oder Systemfeinde waren.
Kraume gelang auch eine einfallsreiche Regie: der Umgang mit den jungen Protagonisten im Klassenverband der Aufmüpfigen, die Interaktionen in den verschiedenen Familien und eine durchaus originelle Liebesgeschichte, die das Thema Zivilcourage eigens thematisiert.

Letztlich ist „Das schweigende Klassenzimmer" ein Ensemblefilm par excellence: Das Miteinander der Figuren – und trotzdem werden ihr Eigenwert und ihre eigene Geschichte deutlich, fast bis in die scheinbar unbedeutendste Nebenfigur hinein.

Ein großer Wurf war bei dem Film das Setting, der Drehort. Lars Kraume verlegte den Ort der Handlung von Storkow nach Eisenhüttenstadt, damals Stalinstadt. Diese Stadt im typischen Baustil der Stalinzeit steht heute komplett unter Denkmalsschutz. Für Filmemacher quasi ein Eldorado des Filmhandwerks. Dazu die gelungene Kostümierung der Akteure und Komparsen.

Fazit

Natürlich werden geübte Kinozuschauer merken, dass der Film vielfältig von Filmzitaten, angefangen bei *„Bridge of Spies"* (Steven Spielberg) aus jüngerer Zeit bis zu „Der Club der toten Dichter" (Peter Weir) aus den frühen 90er Jahren, lebt. Das wirkt allerdings bei „Das schweigende Klassenzimmer" nicht wie „Abkupfern" oder als einfaches „Übernehmen"; nein: Der Zuschauer wird in diese Zeit der Teilung Deutschlands und die Zeit von sehr persönlichen Entscheidungen, gerade bei den damals jungen Menschen, sehr überzeugend hineingenommen.
Also: Ins Kino gehen und einen Geschichtsunterricht der besonderen Art erleben!

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

Hallo, hier ist Leni!

Das mit uns – also mit uns Menschen und dem Leben –, manchmal denke ich, das ist doch eigentlich ganz logisch; und dann wieder stehe ich vor einem Rätsel. Zum Beispiel der Anfang: Zuerst also sind wir im Bauch der Mama, aber anscheinend viel kürzer als ich denke. Wenn Mama zum Beispiel von der Zeit erzählt, in der mein Bruder noch ein Baby war, und ich sage dann: „Da war ich dabei oder in deinem Bauch.“ Dann stimmt das laut Mama und Papa anscheinend nicht. Aber wo ich da genau war, können sie dann auch wieder nicht sagen.

Weiter geht es mit den Babys: Natürlich kenne ich Babys, klein, süß und die noch nicht viel können. Wenn es allerdings nach meinem Bruder geht, konnte ich ihm sogar schon als Baby auf die Nerven gehen. Hört sich jetzt nicht so toll an, aber immer noch besser als gar nichts.

Dann werden wir größer und gehen in den Kindergarten und in die Schule. Dass ich immer noch in den Kindergarten gehen muss, ist aber sicherlich ein Fehler: Sagt doch Papa immer, ich wäre neunmalklug, also neunmal klüger als andere Kinder.

Dann werden wir zu Teenagern – das sind auch irgendwie Menschen, sagt meine Kindergarten-Erzieherin immer. Mein Bruder wird gerade zu einem Teenager. Das bedeutet, dass er ganz doll Hormone hat und die machen, dass er dann irgendwann einen Bart kriegt. Bis jetzt hat Nils aber noch keinen Bart, höchstens ab und zu eine Schokoladenschnute.

Ja und dann ist man erwachsen, heiratet und bekommt selbst Kinder. Die kann man wieder zur eigenen Mama schicken, die ja jetzt eine Oma ist, damit sie nicht so alleine ist. Und wenn man selbst eine Oma ist, kriegt man graue Haare und schrumpft wieder ein. Mein Papa kriegt auch schon langsam graue Haare, aber zum Glück schrumpft er noch nicht – also zumindest schrumpft sein Bauch so überhaupt nicht.

Dazwischen passiert – glaube ich – auch noch ganz viel, aber das kommt später, meint Mama. Also ich jedenfalls freue mich schon darauf, eine Oma zu werden: Dann trage ich einen Dutt und habe immer Zeit für meine Enkelkinder, weil ich dann ja nicht mehr in den Kindergarten muss.

Eure Leni

© Autor: Torsten Bierdel

Der Titel bringt es in kurzer Form auf den Punkt:

#beimir

Da lässt sich jemand auf mich ein, auf meine Art mit anderen zu kommunizieren; auf meine Art zu sehen und Wichtiges zu markieren. Der Ökumenische Kreuzweg der Jugend lädt 2018 dazu ein, sich auf Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, einzulassen und neugierig zu werden darauf, was es bedeuten kann: Er ist #beimir.

Die Bilder des diesjährigen Kreuzwegs verbinden dazu aktuelle Situationen unseres Lebens mit den Stationen des Leidenswegs Jesu. Sein Leben und sein Einsatz am Kreuz werden auf den Bildern mit unserem heutigen Leben verbunden. Er ist #beimir – das ist die Gewissheit, die Gott schenken will. Vor allem ist er #beimir, wenn es nicht rund läuft, wenn sonst niemand da ist.

#beimir ist die Zusage Gottes, die mich darüber hinaus ermutigen will, selbst beim anderen zu sein und so dem Beispiel Jesu zu folgen. Aus dem #beimir wird ein #beidir.

Die Bilder des Kreuzwegs zeigen deutlich, was dies konkret bedeuten kann. Sie wollen Anregung sein, mit wachen Augen durchs Leben zu gehen und konkret und vor Ort zu handeln. Zusage, Einsatz und Aufforderung Jesu sind in unsere Lebenswelt gesprayt, an jede Wand, in jeden Moment, in jede Begegnung.

Lassen wir uns darauf ein! #beimir, #beidir.

Aus dem Vorwort der Herausgeber (AFJ, AEJ und BDKJ)

Weitere Informationen im Internet unter www.jugendkreuzweg-online.de

DAMALS
Vor 65 Jahren

„So wie kein Mensch den ganzen Lebensmittelladen auskauft und verschlingt, so sollte auch niemand das ganze Radio- und Fernsehprogramm verfolgen."

Chaplain Ludwig Steger

Quelle: Katholisches Militärbischofsamt: Ludwig Steger (1915–99)

Fastenkur für die Seele

Vor Reizüberflutung durch steigenden Medienkonsum warnt *Labor Service Chaplain* Ludwig Steger bereits Anfang der 1950er Jahre im Lebenskundlichen Unterricht. Seine Zuhörer sind Angehörige der zivilen Einheiten bei den US-amerikanischen Streitkräften in Esslingen. Sie sollen später den Grundstock für eine eigene bundesdeutsche Armee bilden; Steger wird Referent und Militärdekan im *Katholischen Militärbischofsamt*. Das Konzept des Lebenskundlichen Unterrichts wird in abgewandelter Form für die Bundeswehr übernommen.

Eine seelische Entschlackung auf allen Gebieten tut laut Steger not. Dies beginne bereits im Kindesalter. Er prognostiziert, dass es „ganz schlimm" werde, „wenn wir alle einmal ein Fernsehgerät besitzen. Um drei Uhr sieht das Kind eine Kasperlvorstellung, um vier Uhr den Hausfrauenfunk (der Apparat bleibt für die Mutter offen und der Junge schielt hinüber); um fünf Uhr machen die Geschäftsleute Reklame für Eisschränke, Staubsauger, schöne Teppiche und Unterwäsche; um sechs Uhr eine Zirkusreportage, um acht Uhr ein politischer Bericht. Das kann weder ein Kind noch ein Erwachsener verdauen. Und die Menschheit wird umso unreifer, je mehr man ihr bietet. Man müsste Diät halten können. So wie kein Mensch den ganzen Lebensmittelladen auskauft und verschlingt, so sollte auch niemand das ganze Radio- und Fernsehprogramm verfolgen, sondern wenige gute Dinge auswählen und diese dann richtig seelisch verdauen."

Dr. Markus Seemann

Quelle: AKMB, Akten Werthmann (AW), Nr. 59, Themenhefte für den Lebenskundlichen Unterricht, 1951–55.

VORSCHAU: Unser Titelthema im April

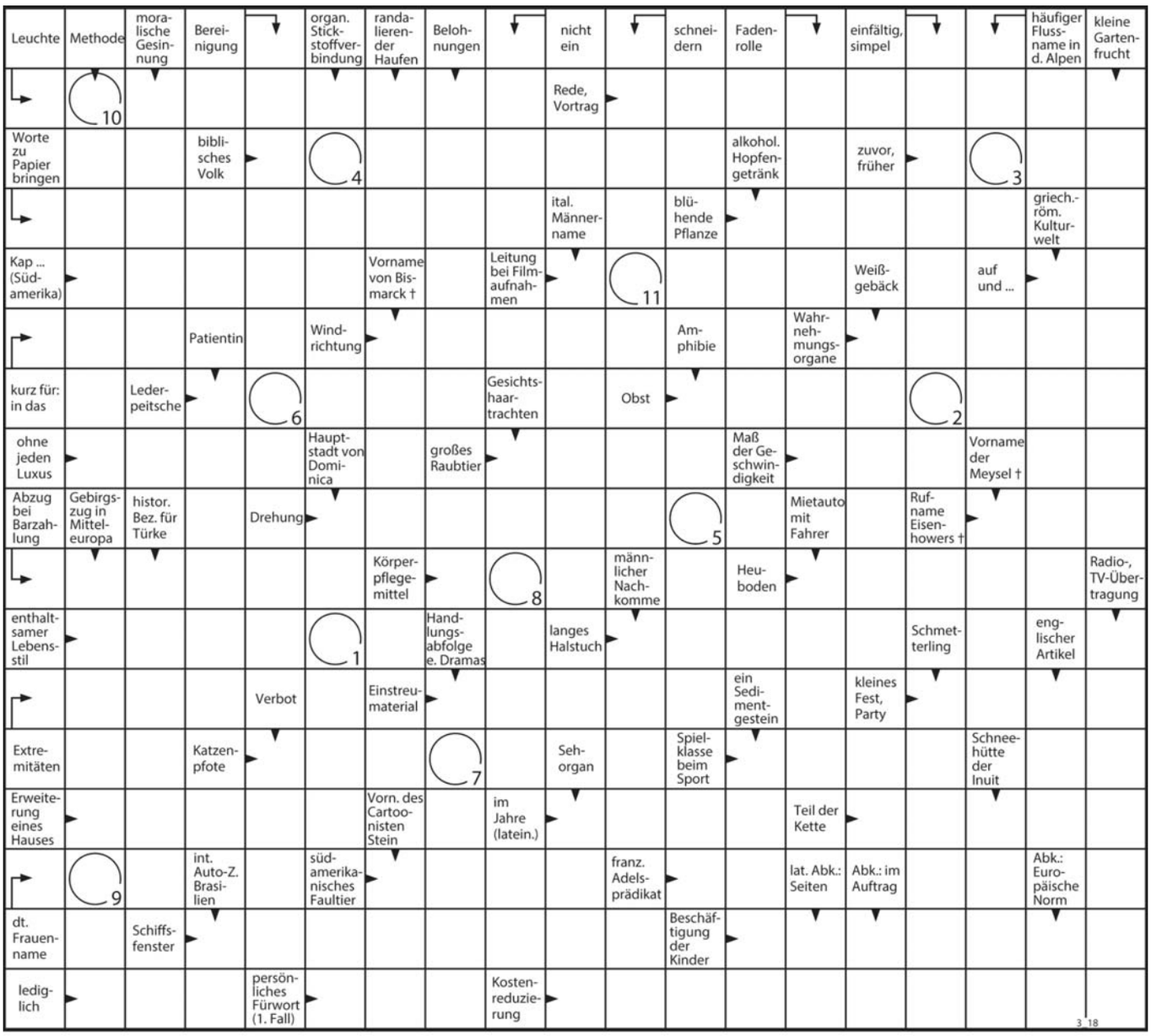
Der erste Katholikentag in Deutschland fand vom 3. bis 8. Oktober 1848 in Mainz statt. Man zählte insgesamt etwa 187 Teilnehmer. Die damaligen Katholikentage nannten sich „Generalversammlung der Katholischen Vereine Deutschlands", was darauf hinweist, dass es sich um eine Laienveranstaltung der Katholiken handelte, die sich in Vereinen organisiert und zusammengeschlossen hatten. Damals war der Katholikentag, so wird berichtet, eine reine Delegierten-Versammlung, zu der 87 Vereinsabgeordnete sowie weitere rund 100 Geistliche und Laienteilnehmer kamen.

Zwischenzeitlich folgen Katholikentage einem festen Rhythmus und finden in der Regel entweder über Christi Himmelfahrt oder Fronleichnam statt. In diesem Jahr ist der Austragungsort des 101. Katholikentags die westfälische Universitätsstadt Münster – zugleich Sitz des Bischofs von Münster. Das *Zentralkomitee der deutschen Katholiken* (ZdK) und Bischof Felix Genn sind die Veranstalter dieses großen Laientreffens. In der Zeit vom 9. bis 13. Mai, über den Himmelfahrtstag, mühen sich die Veranstalter und die Teilnehmer um das Thema „Suche Frieden". Mehr als 1.000 bunte und abwechslungsreiche Veranstaltungen erwarten die Teilnehmenden im kommenden Mai.

Das gewählte Thema „Suche Frieden" ist mit ein Grund, warum wir die Ausgabe April 2018 daraufhin konzipiert haben. Leitfrage wird sein: „Wie ist es um den Frieden in der Welt bestellt?" Antworten darauf lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

Josef König

Amazon Echo Dot zu gewinnen!



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Gewinner des Rätsels der Ausgabe 02/18 ist:
Marco Fink aus Paderborn
Wir gratulieren!

Lösungswort: VANILLEPUDDING ist ein Pudding mit Vanillegeschmack und fällt unter das Genre der Dessertcreme.

Wir verlosen ein ***Amazon Echo Dot*, das mithilfe von *Alexa* Musik wiedergibt, Ihre *Smart Home*-Geräte steuert, Informationen bereitstellt, die Nachrichten liest, Wecker stellt und vieles mehr.** Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.

Die Lösung bitte bis

26. März 2018

an die ***Redaktion Kompass. Soldat in Welt und Kirche***
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de
(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

ÖKUMENISCHER
KREUZWEG
DER JUGEND
#bei mir
JUGENDKREUZWEG-ONLINE.DE